

Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald
Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg
Band: 8 (1995)

Artikel: Johannes Niederer in Sennwald : ein unruhiger Pfarrer in unruhiger Zeit (1800-1803)
Autor: Osterwalder, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-893090>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Johannes Niederer in Sennwald

Ein unruhiger Pfarrer in unruhiger Zeit (1800–1803)

Fritz Osterwalder, Bern

Am 15. Januar 1800, mitten in der höchst bewegten Zeit, als französische und österreichische Truppen sich im Durchzug durchs Rheintal abwechselten und die Bevölkerung regelrecht aushungerten, trat der junge und kaum bekannte Appenzeller Johannes Niederer das evangelische Pfarramt in Sennwald an. Bereits im April 1803 verliess er nicht nur diese Stelle, sondern auch das Pfarramt endgültig, um bei Pestalozzi in Burgdorf als Erzieher zu arbeiten.

In der Folge wurde Niederer weit über die Schweiz hinaus bekannt als das öffentliche Sprachrohr Pestalozzis, bis sich die zwei miteinander überwarfen und vor Gerichten einen heillosen öffentlichen Kleinkrieg führten. Nach dem Tode Pestalozzis konnte sich Niederer trotzdem als geistiger Verwalter von dessen pädagogischem Erbe und als beredter Teilnehmer der liberal-nationalen Bewegung der Schweiz einen Namen machen.

Während Niederers Pestalozzi-Jahre ziemlich gut erforscht sind, ist recht wenig bekannt über die Vorbereitung, über die kurzen drei Jahre in Sennwald in einer stürmischen Zeit. Hier soll versucht werden, anhand des ausgiebigen Quellenmaterials gerade diese Umbruchzeit darzustellen. Nachdem der St.Galler Lehrer Johannes Seitz 1931 in einer eindrücklichen Schrift Niederers Aktivitäten in der helvetischen Schulreform im Werdenberg dargestellt hat¹, wird hier das Schwergewicht geistes- und problemgeschichtlich gelegt. Dabei soll es nicht nur um den geistigen Lebensweg Johannes Niederers gehen, sondern es soll versucht werden, den geistigen Umbruch, der in der Helvetik kulminierte, selbst zu verstehen.

Biographische Hinweise

Über Niederers Leben vor seiner Begegnung mit Pestalozzi liegt keine Biographie vor.² Die Forschung über den Pestalozzianismus beschränkte sich mit dem Ziel der Heldenverehrung darauf, alles auf Pesta-



Johannes Niederer. Ölbild von F. G. A. Schöner. Pestalozzianum Zürich.

lozzi zu fokussieren und damit die Umgebung weitgehend auszublenden. Wie Meteoriten steigen andere Personen aus der Dunkelheit auf, um kurze Zeit im überstrahlenden Lichte des verehrten Meisters zu glänzen und schliesslich beim Wiedereintritt in die irdische Atmosphäre zu verglühen und endgültig aus dem Blickfeld zu verschwinden. Schon eine kurze Übersicht über Niederers Lebensdaten zeigt hingegen, wie vielfältig die Einflüsse und Gedankengänge sind, die bei ihm zusammenlaufen und über ihn in den Pestalozzianismus geraten sind.

Johannes Niederer wurde am 1. Januar 1779 in Brenden geboren, einem Flecken nahe bei Rorschach, der zur Appenzell-Ausserrhoder Gemeinde Lutzenberg gehört. Sein Vater war von Beruf Zimmermann, betrieb das Wirtshaus Hirschen und war zugleich Ratsherr; er galt in seinem Umfeld als relativ wohlhabend.³

Diese Herkunft ist für jene Schicht von Intellektuellen bezeichnend, die in der Helvetik begannen, in der öffentlichen

Arena eine Rolle zu spielen. Die führenden Intellektuellen des Ancien Régime entstammten fast ausschliesslich den sogenannten regimentsfähigen Familien der Städte. Niederer hingegen und die neue Intelligenz kommen vom Lande und aus handwerklichen Schichten, sie fassen den sozialen Aufstieg ins Auge und denken dementsprechend auch an die Um- und Neugestaltung des Landes. Die Wirtshäu-

¹ Seitz 1931 erschien ursprünglich als Artikelfolge im *Werdenberger & Obertoggenburger*, sie ist ein eindrückliches Zeugnis für die Qualität der Lokalgeschichtsschreibung, die vor allem von Lehrern stammte. Seitz erkannte ganz im Gegensatz zur bis heute vorherrschenden universitären Schulgeschichtsschreibung, dass die Schulbeschreibungen aus der Feder der frühliberalen Schulreformer nicht eins zu eins verstanden werden können. Vielmehr dienen sie der Propagierung der eigenen Ziele und Leistungen, die nur am angeblich vorher bestehenden Schulelend profiliert werden können – übrigens eine Art, von Schule zu reden, die bis heute nichts an Attraktivität verloren hat. Neuere Forschungen zur Schulgeschichte und meine eigenen zur Schweizer Schulgeschichte bestätigen die Aussagen von Seitz, dass es sich bei der Schulreform um einen über Jahrhunderte angelegten Prozess handelt, wobei grosse Wendungen kaum auftreten. Scharfe Brüche hingegen treten auf in der Geschichte der Art und Weise, wie über diesen Reformprozess gesprochen, wie er begründet und ausgerichtet wird. Diesbezüglich stellt die Helvetik tatsächlich einen Wendepunkt dar, den es zu verstehen gilt. Der vorliegende Aufsatz versucht, dazu ein lokalhistorisches Mosaiksteinchen beizutragen.

² An biographischem Material zu Johannes Niederer können wir uns auf den ausführlichen Nekrolog aus der Feder eines seiner beiden Freunde, des Appenzeller Dekans Johann Jakob Frei, von 1844 im *Appenzellischen Monatsblatt* stützen (Frei 1844). Dieser Lebenslauf, zusammen mit dem Briefbuch, das seine Gattin, Rosette Niederer-Kasthofer, 1843 herausgab, dient uns auch als wichtigste biographische Quelle. Darüber hinaus liegt ein kurzer biographischer Text aus der Feder des ersten schweizerischen Pestalozzi-Forschers, Heinrich Morf, vor, der sich aber ganz auf die Pestalozzi-Zeit beschränkt (Morf 1885). Der Berner Pädagoge Arthur Stein setzte sich zum Ziel, eine umfangreiche Niederer-Biographie zu verfassen, deren Entwurf allerdings nur bis zum Studienabschluss Niederers gedeihen konnte. Unsere Arbeit stützt sich teilweise auf das Material Steins. Meine eigenen Forschungen sind einzuordnen in eine grössere Untersuchung über die Wirkungsgeschichte Pestalozzis, in der auch Niederers Spätzeit ausführlich untersucht wird (Osterwalder 1995).

³ Frei 1844, S. 2.



Johann Georg Tobler. Gemälde von J. Brunschweiler. Pestalozzianum Zürich.

ser auf dem Land wurden zu Zentren, in denen das frühe liberale Gedankengut umgeschlagen wurde und entsprachen keineswegs dem Bild des Sündenpfuhls, wie sie in der moralischen Literatur der Zeit und im 19. Jahrhundert immer wieder dargestellt wurden.⁴

Den ersten Unterricht erhielt Johannes Niederer in der Alltagsschule von Brenden selbst, die aber, bezeichnenderweise für die damalige Situation auf dem Lande, keine institutionelle Fortsetzung hatte. Von der Schule in Brenden aus waren weiterführende Studien kaum ins Auge zu fassen. Dass der reformierte Pfarrer Walser von Wolfhalden den Knaben auf den Besuch der Basler Hochschule zur Absolvierung des Theologiestudiums vorbereitete, zeigt bereits den Wandel der Situation an. Über die Theologie sollte auch dem Mittelstand vom Lande der Weg zum sozialen Aufstieg eröffnet werden. Eine ganze Reihe von liberalen Führern der Regenerationszeit haben diesen Weg gewählt. Zu erwähnen wären als Vergleich die liberalen Thurgauer Thomas Bornhauser und Johann Adam Pupikofer, die gleichermassen über das Theologiestudium zu Anerkennung und auch zu akademischen Fähigkeiten und Kenntnissen gelangten.

1794, also mit 15 Jahren, verliess Niederer seinen Geburtsort, um das Studium der Theologie in Basel aufzunehmen. Die Universität Basel und die theologischen Studien waren damals viel eher mit einer

Schule zu vergleichen als mit einer der grossen, anerkannten Universitäten wie z.B. derjenigen in Göttingen, die reiche, reformierte Schweizer mit Vorliebe bezogen. Dementsprechend konnte das Studium bereits 1796 abgeschlossen werden. Niederers Hoffnung, anschliessend an einer deutschen Universität wissenschaftliche Studien betreiben und sich vor allem philosophisch ausbilden zu können, zerbrach sich an der mangelnden Finanzkraft der Eltern.⁵

1797 wurde er ordiniert und in die Pfarrsynode von Appenzell-Ausser Rhoden aufgenommen, blieb aber im Kanton Basel, um zwei Vikariate zu versehen. Erst 1798, mitten in den Kriegswirren, die zum Zusammenbruch der alten, 13örtigen Eidgenossenschaft und zur Errichtung der Helvetischen Republik führten, konnte er seine erste Pfarrstelle in Bühler übernehmen. Quasi im Tross der vorrückenden französischen Truppen reiste er zu Fuss von Basel in die Heimat zurück, um rechtzeitig, wie er hoffte, bei der Neugestaltung des Einheitskantons Appenzell mitarbeiten zu können.

Doch bereits zum Jahreswechsel 1799/1800 gab er die Pfarrstelle in Bühler wieder auf, um jene von Sennwald im damaligen Kanton Linth anzutreten. Obwohl er zeit seines Lebens den Kanton Appenzell Auser Rhoden als sein Vaterland betrachtete – was immer das auch bedeutete für einen Patrioten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts –, kehrte er nie mehr dorthin zurück, um eine aktive Rolle in der politischen Gestaltung dieser Heimat zu spielen.

Niederer gehörte in der Zeit der Helvetik zu den begeisterten Befürwortern der neuen Ordnung. Nicht nur bot sie nach seiner Ansicht die Möglichkeit, eine Reihe von entscheidenden Reformen durchzuführen, vielmehr erwartete er von ihr geradezu die Wiedergeburt des Appenzeller Volkes und der Schweizer Nation.

Über seinen um zehn Jahre älteren Freund, Johann Georg Tobler aus Wolfhalden, der gleich ihm in Basel Theologie zu studieren begann, aber als Lehrer arbeitete, trat er bereits um 1800 mit Pestalozzi in Kontakt, noch bevor dieser 1801 mit seinem Methodenbuch *Wie Gertrud ihre Kinder lehrt* zu grosser pädagogischer Beachtung gelangte.

Die ganze Zeit Niederers in Sennwald war geprägt von der Unsicherheit, ob er nach Burgdorf ziehen sollte, um an Pestalozzis Werk mitzuarbeiten. Auch hier zeigt sich

ein entscheidender Zug dieser neuen Generation der Intelligenz vom Lande. Das Theologiestudium war ihr weniger der Weg zu einer Berufung oder einer fest vorgeformten Laufbahn, sondern mehr eine Sicherung dafür, in einem höheren sozialen Milieu Fuss fassen zu können. Dementsprechend waren viele auch alsbald bereit, eine ganz andere Richtung einzuschlagen, wenn ihnen diese ein Fortschreiten gewähren konnte.

1803 schloss sich Niederer endgültig Pestalozzi in Burgdorf an, folgte diesem nach Münchenbuchsee und schliesslich nach Yverdon. In dieser Zeit wurde er zum wichtigsten Propagandisten des Pestalozzianismus im ganzen deutschsprachigen Raum. Er gab zwei Zeitschriften «im Namen Pestalozzis und seiner Freunde» heraus, er verfasste drei umfangreiche Verteidigungsschriften, nachdem sich breite Kritik am berühmten Institut und seiner Doktrin zu äussern begann, und er verstand es, den Pestalozzianismus in einflussreichen deutschen philosophischen Zeitschriften zur Diskussion zu stellen. Sein Augenmerk galt weniger den pädagogischen Massnahmen (der sogenannten Methode, womit Pestalozzi vorgab, zielsicher den moralischen Menschen zu erziehen) als der Formulierung einer pestalozzischen Erziehungsphilosophie. Dabei versuchte er ein absolutes Prinzip zu finden, das ermöglichen sollte, die Methode in den Rahmen einer durch die Philosophie er-

Philipp Albert Stapfer (1766–1840), der helvetische Minister der Wissenschaften und Künste. (Bild: Schweizerische Landesbibliothek Bern.)



neuerten evangelischen Theologie zu stellen. Daneben wirkte er im Institut selbst als Religionslehrer.

Mit dem Niedergang der Anstalt von Yverdon eröffnete sich der Streit Niederers mit Pestalozzi, der 1817 zur endgültigen Trennung führte. Fortan unterrichtete Niederer nur noch am Mädcheninstitut seiner Gattin, das 1837 von Yverdon nach Genf verlegt wurde. Im Gegensatz zu ihrem Mann hatte Rosette Niederer-Kasthofer nicht nur viel praktischen Sinn, sondern konnte ihre pädagogischen Überlegungen – die sehr wahrscheinlich weitgehend mit denen des Gatten übereinstimmten – in einem umfangreichen Buch darlegen.

In der Zeit nach 1820 wurde Niederer äusserst aktiv in der aufstrebenden liberalen Bewegung der Schweiz, die eine demokratische Erneuerung der Kantone und einen modernen und einheitlichen Schweizer Staat anstrebte. Dabei gehörte Niederer alsbald zu den Exponenten und Vordenkern des christlich-nationalen Flügels des Liberalismus und prägte gegen seine Widersacher in der Bewegung das bekannte *Ondit* vom Kulturradikalismus gegen den Bauchradikalismus. Damit wurde eine scharfe und sich zunehmend verschärfende Distanzierung von der radikal-demokratischen Zürcher Volksbewegung nach 1830 markiert.

Niederer gehörte nicht nur zu den namhaften Mitgliedern eines der beiden grossen liberalen Nationalverbände, der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft. Er gründete zusammen mit Albert Galeer 1839 auch den Grütli-Verein, diejenige Organisation, woraus im 19. Jahrhundert die schweizerische Arbeiterbewegung entstand.⁶ Auch wenn Niederer kein einziges Werk geschrieben hat, das Bedeutung erlangte, sondern vor allem mit Zeitschriften- und Zeitungsartikeln in die Tagesauseinandersetzungen eingriff, erlangten einige seiner Konzepte über die Vermittlung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft oder des Grütlivereins eine diffuse Wirkung, die bis in unser Jahrhundert hineinreicht. – 1843 starb Niederer in Genf.

Der Stellenwechsel – Geschichtsphilosophie und Lohnfrage

Als Johannes Niederer 1798 als Pfarrer nach Bühler gewählt wurde, schien seine Laufbahn bereits ihrer Erfüllung entgegenzugehen. Mitten durch die Kriegs- und Bürgerkriegswirren hindurch kehrte er in seinen Kanton zurück, um bei der Neuord-



Johann Rudolf Steinmüller.
(Aus Vogler 1987.)

nung des vereinigten Kantons Appenzell mitzuwirken. «Der Marsch der Franzosen gegen die kleinen Kantone trieb mich mitten durch sie nach der Heimath, [um mich] dem erneuerten und erweiterten Vaterlande in der Treue, womit ich am alten hieng, hinzugeben.» Nach ihm selbst war er ein von der «Idee der schweizerischen Einheit elektrisirter Jüngling».⁷

Ungeachtet ihres Alters und ihrer Unerfahrenheit – und auch ihrer geringen Kenntnisse – glaubten Niederer und Tobler, ein gewichtiges Wort bei der Neugestaltung des Landes mitreden zu können. Während der Freund einen Plan entwarf zur Bekämpfung der Teuerung, die das kriegsgeplagte Land schüttelte, schrieb Niederer in Bühler einen *Entwurf einer Militärverfassung für Helvetien*, projektierte eine Offiziersschule und philosophierte über die Gestaltung der «Einheit der Schweiz». Er hielt diese Projekte für derart wichtig und ausgereift, dass er sich damit sogar an den helvetischen Kriegsmminister wenden wollte⁸, um sich als Ratgeber anzudienen.

Doch trotz des Interesses für die Neuordnung des Kantons Appenzell scheint der Enthusiasmus relativ schnell verfliegen zu sein. Bereits am 14. Dezember schrieb Niederer an Tobler, dass ein «Abgeordneter der Gemeinde Sennwald» ihn besucht hätte, um ihm die dortige Pfarrstelle anzubieten. Einen Wechsel hat er allerdings fast

kategorisch ausgeschlossen.⁹ Doch bereits eine Woche später, am 22. Dezember, wurde in Bühler – nach einer Probepredigt in Sennwald – die Abschiedspredigt gehalten, und Niederer konnte schon am 23. Dezember eine Reise an die neue Stelle vermelden.¹⁰ Nach den Weihnachtstagen kehrte er in sein Elternhaus zurück, wo am 28. Dezember sein Vater gestorben war,¹¹ und am 15. Januar 1800 organisierte er den definitiven Umzug nach Sennwald.¹²

Was veranlasste Niederer zu diesem schnellen und unvorbereiteten Wechsel, zum Verlassen seines Heimatkantons zugunsten einer Pfarrstelle in einer kleinen Ortschaft? Was zog ihn schliesslich nach Sennwald? In einem langen, erklärenden

4 So zum Beispiel auch im ersten Band von Pestalozzis *Lienhard und Gertrud*, der 1781, also in der Zeit von Niederers Geburt, erschien. Das Wirtshaus von Bonnal ist das Zentrum, von dem aus das Böse ins Dorf ausströmt und in dem der Wirt und Untervogt Hummel seine Anschläge auf die Moral des Dorfes und seiner Einwohner vorbereitet. Dieser wirtshäuslichen, modernen Öffentlichkeit setzt Pestalozzi eine der protestantischen Kirchgemeinde nachempfundene Öffentlichkeit gegenüber, die von der fürsorglichen Obrigkeit moralisch kontrolliert und eingeschränkt wird. Damit folgt er einem in seiner Zeit im schweizerischen Protestantismus beliebten Muster, der Utopie vom christlichen Dorf (vgl. Hippel 1939), das bis Gotthelf eine grosse literarische Wirkung zeigte.

5 Niederer 1845, S. 17. Die Angaben stammen aus der eigenen Lebensbeschreibung, die Niederer in der Pfarrer-Enquete des helvetischen Ministers der Künste und Wissenschaften, Stapfer, 1798/99 auführte.

6 Osterwalder 1995, S. 270–274. Die ideengeschichtliche Herkunft der schweizerischen Arbeiterbewegung wird traditionellerweise in Analogie zur deutschen Geschichte im Frühsozialismus angesiedelt. Die Untersuchung über den Ursprung des Grütlivereins zeigt hingegen die Bestrebungen Galeers und Niederers, den Frühsozialismus, der in der Schweiz mit Becker, Bürkli, Treichler u. a. namhaft vertreten war, zu verdrängen und durch die national-christliche Gemeinschaftsidee zu ersetzen.

7 Zitiert nach Frei 1844, S. 7. Frei gibt die Herkunft dieser autobiographischen Zitate Niederers nicht an. Wortwahl und Duktus weisen aber darauf hin, dass sie aus dem Rückblick geschrieben sind. Dem entsprechend dürften sie auch aus dem Briefwechsel stammen.

8 Entwürfe in der Zentralbibliothek Zürich, MS Pestal 622. Über eine mögliche Kontaktnahme mit dem Minister in Niederer 1845, Brief vom 13. Mai 1799, S. 22. Niederer will vorschlagen, eine eidgenössische Kriegsschule zu gründen, wie sie in Frankreich bereits von Louis XIV. und in verschiedenen deutschen Ländern als Ritterakademien eingerichtet worden sind. Offensichtlich war es Niederer unbekannt, dass im Milieu der Helvetischen Gesellschaft seit der Mitte des 18. Jahrhunderts schon ähnliche Projekte verfolgt wurden.

9 Niederer 1845, S. 28, Brief vom 14. Dez. 1799.

10 ebd., S. 29, Brief vom 23. Dez. 1799.

11 ebd., S. 38, Brief vom 28. Dez. 1799.

12 ebd., S. 41, Brief vom 15. Jan. 1800.

Brief an Tobler rechtfertigt sich Niederer dreifach. Dieses Schreiben wirft auch ein helles Licht auf seinen Denkhorizont. Der erste Grund bezieht sich auf seine Enttäuschung über den Wandel in Appenzell beziehungsweise über die mangelnde Bereitschaft dazu in der Bevölkerung und insbesondere in der Elite. Niederer vermerkt ganz realistisch den düftigen Enthusiasmus der Appenzeller und ihrer führenden Köpfe für die neue Helvetische Republik und den Einheitskanton. Plötzlich musste er realisieren, dass die Begeisterung über den Wandel, die in seinem Freundeskreis in Basel herrschte, in breiteren Schichten kaum ein Echo fand. An dieser Spannung zwischen der neuen und unerfahrenen Führungsschicht und dem Rest der Bevölkerung (und auch dem Grossteil der Elite) scheiterten die meisten Vorhaben der Helvetischen Republik. «Sie haben durch Einbildung jenen reinen Menschensinn verloren, durch den es möglich wäre, recht wohlthätig und begeisternd auf ihn zu arbeiten»¹³, schreibt Niederer enttäuscht über seine Appenzeller Landsleute. Diese Feststellung wird aber sogleich auch eingeordnet in ein grosses geschichtsphilosophisches Bild: «Der Charakter unsers Volkes im Ganzen ist der Charakter der Erschlafung.» In der traditionellen Freiheit hätten sich die Sinne der Appenzeller «verfeinert», so dass sie die Freiheit nicht mehr nutzen wollten, um die Zukunft zu gestalten, sondern nur noch, um die eigenen Interessen zu befriedigen. Dementsprechend seien sie nicht zu gewinnen für die Errichtung von öffentlichen Institutionen, höheren Schulen, der Armenfürsorge usw., wie sie die Helvetische Republik vorsah, noch stünden sie deren Grundidee, der einheitlichen Schweiz, offen.

Hinter diesem zugespitzten Gemälde steht eine eingehende Diskussion über die Geschichte und die Bedeutung des Volkes, wie sie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts geführt wurde. Die traditionelle christliche Philosophie sah in der Geschichte nichts anderes als den Weg zur Wiederkunft von Christus, der endgültigen Erlösung von der Welt. Die moderne, aufklärerische Geschichtsphilosophie hingegen, wie sie namhaft durch den englischen Lord Bolingbroke, durch Voltaire oder auch den Basler Ratsschreiber Isaak Iselin in der Jahrhundertmitte ausgearbeitet wurde, erkannte in der Geschichte die Möglichkeit der Menschheit, sich zu verbessern; auf dem Bestehenden aufbauend



Der nördliche Dorfteil von Sennwald. (Bild: Hans Jakob Reich, Salez.)

durch Wissenschaft, Technik und gesellschaftliche Institutionen zunehmend und fortschreitend Besseres zu schaffen. Es war Rousseau, der genau diese Mittel der Verbesserung wieder ins alte christliche Geschichtsbild zurückführte. Wissenschaft, Technik und gesellschaftliche Institution führen den Menschen nach Rousseau nicht vorwärts zu einem besseren Zustand, sondern einzig und allein ins Verderben, in Abhängigkeit und in die Liebe zum Bösen, weg von der Natur. Mit dieser Sicht breitete sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Geschichtsphilosophie vor allem im deutschsprachigen Raum aus, wobei allerdings ein zusätzliches Element entwickelt wurde, das sich auch in Niederers Klage über den Zerfall des appenzellischen Volkes wiederfindet. Es war vor allem Herder, der auf die Bedeutung des Charakters des Volkes hinwies. Daraus wird auch die Möglichkeit einer Erneuerung begründet. Der Charakter ist als Äusserung der Seele des Volkes zu verstehen, wie sie in dessen Ursprung, in seiner Urgeschichte angelegt war. Je näher ein Volk seinem Ursprung steht und seine Seele rein äussern kann, um so vitaler lebt es. Je weiter es sich von diesem Ursprung in Richtung einer universalistischen Kultur und Wissenschaft entfernt, desto fremder wird es seiner eigenen Seele und zerfällt moralisch. In dieser Ferne befinden sich nun nach Niederer die Appenzeller, und damit wird sein Wegzug nach Sennwald begründet. Entsprechend dieser Kritik am Appenzeller Volk legt Niederer auch den

zweiten Grund für seinen Umzug dar: In Sennwalds Bevölkerung herrschen nach ihm «wilde Unwissenheit und Barbarei».¹⁴ Später bezeichnet er Sennwald sogar als einen der «unaufgeklärtesten Winkel der Schweiz», wo «tiefe Barbarei die Bewohner auszeichnet [...] sowie auch Schiefheit des Charakters, moralische Versunkenheit und offenbare Atheisterei».¹⁵ Aber gerade diese Barbarei ist es, die ihn anzieht. Das Sennwalder Volk ist nicht durch die Kultur der Aufklärung verzärtelt und auf die eigenen Interessen gelenkt, darum soll es dem Neuen offener gegenüberstehen und der politischen Begeisterung des jungen Pfarrers zugänglicher sein als die dekadenten Appenzeller. Die barbarischen Sennwalder «brennen vor Verlangen, die Fesseln der Unwissenheit abzuwerfen», «sie schmachten nach Frieden und bessern Zeiten». In Sennwald erwartet Niederer eine Bereitschaft, mit dem helvetischen Umschwung ernst zu machen und die Umgestaltung zu beginnen, gerade weil das Volk und sein Seelenzustand hier besonders tief gesunken sind. «Sennwald schmachtete nach der Revolution; – die Thätigkeit seiner Bewohner ist aufgewacht»,¹⁶ heisst es jetzt in Erwartung der neuen Aufgaben.

Dabei sieht sich der jugendliche Enthusiast – als Pfarrer und begeisterter Gefolgsmann der neuen Regierung – als Erwecker des darbenenden Volkes von Sennwald und stellt sich bereits in der Vorfriede auf die Aufgabe selbst so dar. «Welch ein Triumph für mich», heisst es gleich zweimal, «sie [die



Kindertransport. Ölbild von Albert Anker. Musée des Beaux-Arts, Neuenburg.

Fesseln] ihnen abzunehmen, und wenn nicht Alle, doch Viele, – wenn nicht eine ganze Zahl, doch wenige zur Weisheit und Tugend zu erheben. [...] Der Boden darf nur besäet werden und er wird Früchte bringen. [...]. Welch ein Spielraum zum Fleisse! – Welch ein Ziel, würdig aller Anstrengung!»¹⁷

Bevor auf den realen Kern dieser hohen Erwartungen eingegangen wird, soll aber auch noch auf das dritte Motiv Niederers für den Stellenwechsel hingewiesen werden, das wohl damals die ausschlaggebende Rolle gespielt haben dürfte. Bereits im ersten Brief, wo von den Sennwalder Abgesandten und der unauflöslichen Bindung an den Kanton Appenzell die Rede war, heisst es plötzlich ganz nüchtern: «Wer muss nicht einen Theil der Freuden seines Lebens einem ehrlichen Auskommen opfern? Und wöchentlich einen Louis d'or wäre doch wohl mehr, als etwas über die Hälfte.»¹⁸ Offensichtlich lag der Sennwalder Delegation daran, den jungen Pfarrer in ihre Gemeinde zu locken, und sie bot ihm ganz entscheidende pekuniäre Vorteile, das heisst 50 Prozent mehr Lohn als in Bühler. Kaum war die Stelle angetreten, konnte Niederer sogar von einer noch bedeutenderen materiellen Besserstellung berichten: «200 Gulden Zuwachs, eine wohlfeilere Lage und Gelegenheit, die Zugemüse für meine Haushaltung selbst zu bestreiten.»¹⁹

Es ist klar erkenntlich, dass ihn die grosse Begeisterung und der Drang, das Volk von Sennwald zu erwecken, keineswegs hin-

derten, ökonomisch klar zu kalkulieren, wo die Vorteile des Stellenwechsels lagen. Diese Kombination von grossen, fast unbeschränkten geistigen Höhenflügen und kleinster oder sogar knausrigster Berechnung aller Vorteile kennzeichnete Niederers Denkart auch fortan.

Die Pfarrwahl in Sennwald im politischen Spannungsfeld

Eine andere Frage hingegen erwies sich beim Stellenwechsel als völlig unkalkulierbar, als politisches Problem. Und ausgerechnet das politische Kalkül, das hinter der Wahl von Sennwald stand, verstand Niederer nicht, er, der sich doch nicht ungern als Berater von Ministern und als Reformator ganzer Völker sah und darstellte.

Obschon der neue Pfarrer bereits am 15. Januar die Stelle definitiv antrat, musste er zu seinem eigenen Erstaunen konstatieren, dass die für Sennwald zuständige Verwaltungskammer des Kantons Linth zu gleichem Datum mitteilte, dass die Stelle neu ausgeschrieben würde, und dass infolgedessen seine Amtseinsetzung im Ungewissen bliebe.²⁰ Niederer musste sogar fürchten, das Amt wieder zu verlieren. Für diesen Fall sah er vor, sich gänzlich der Politik zu widmen.²¹ Am 11. März war er schliesslich gezwungen, sich noch einmal bei der Verwaltungskammer um die Stelle zu bewerben, die sie ihm dann erst nach langem Zögern zusprach.²² Es ist offenkundig, dass dieses andauernde Hin und Her und die Zeit der Ungewissheit Niederers

Vertrauen in den neuen Staat ebenso schnell erschütterten, wie die ungewisse Lage der Helvetischen Republik ihn anfänglich zu politischen Höhenflügen inspiriert hatte. Was war geschehen?

Die Ereignisse um die Wahl führen uns nicht nur ins Zentrum der politischen Auseinandersetzung in der Helvetischen Republik, sondern ebenso zeigen sie einen der Ursprünge von Niederers politischen Grundideen. Sein Vorgänger war der 72jährige Zürcher Breitingen, der seit 1759 das Pfarramt von Sennwald innehatte. Seit Jahren war der Missmut der Gemeinde über die Amtsführung des Greises gewachsen. Ob die Missstände nur dem Alter zuzurechnen waren oder dem antiquierten obrigkeitlichen Denken des stadtzürcherischen, regimentsfähigen Pfarrherrn²³, kann schwerlich beurteilt werden. Aus den ersten Jahrzehnten von Breitingers Tätigkeit in Sennwald finden sich keine Reklamationen. Auf jeden Fall wurde ihm seine Hinfälligkeit ebenso vorgeworfen wie sein bevorzugtes sonntägliches Verweilen im Wirthshaus, das er nur ganz kurz und meist

13 ebd., Brief vom 28. Dez. 1799, S. 34.

14 ebd., S. 35.

15 ebd., Brief vom 29. Jan. 1800, S. 49.

16 ebd., Brief vom 15. Jan. 1800, S. 35.

17 ebd.

18 ebd., Brief vom 14. Dez. 1799, S. 28.

19 ebd., Brief vom 28. Dez. 1799, S. 36.

20 ebd., Brief vom 15. Jan. 1800, S. 43.

21 ebd., Brief vom 23. März 1800, S. 65.

22 Bewerbungsschreiben an die Verwaltungskammer des Kt. Linth in ebd., S. 72–73.

23 Die Pfarrstelle Sennwald wurde im Ancien Régime durch die Zürcher Synode besetzt. Die Zürcher Pfarrerlaufbahn und die Ordination standen nur den Angehörigen der regimentsfähigen Familien zu, d. h. den Stadtzürcher Bürgern alter Provenienz. Diese Homogenität der Kircheninstitution sicherte während Jahrhunderten den Zugriff auf die Landschaft über die Kirche. In dem Masse, wie aber die Schicht der regimentsfähigen Familien selbst ihre politische Homogenität verlor (dazu Braun 1984, S. 256–313), musste dieser Zugriff über ein einheitliches Rechtssystem sichergestellt werden. Für die Gemeinde Sennwald ist allerdings die Problemlage noch um einiges komplexer, da sie zwar unter zürcherischer Kirchenverwaltung stand, aber politisch überhaupt keine Beziehungen zu Zürich aufwies. Im Falle der Wahl Niederers werden alle diese Querverbindungen wieder sichtbar, obwohl sie bereits in die Zeit nach dem Ancien Régime fiel. Insofern aber die Helvetik die alte Ordnung nicht durch eine neue ersetzte, was auf die Kirchenfrage sicherlich zutraf, wurde automatisch auf altes Recht zurückgegriffen, so anachronistisch dies auch war. Dadurch ergaben sich Konflikte, wie sie hier beschrieben werden, Konflikte, die in der mittelalterlichen Geschichte der katholischen Kirche als Kolaturstreite lange Zeit bestimmend waren.

zu spät zwecks seines Gangs zur Predigt in der Kirche verliess. Die Schulen, die im Ancien Régime dem Pfarrer unterstanden, wurden allgemein als vernachlässigt bezeichnet, weil der Greis die Aufgabe der Oberaufsicht nicht mehr wahrnehmen konnte. Die Gemeinde Sennwald erachtete den helvetischen Umschwung als die beste Gelegenheit, ihren unnützen Pfarrherrn loszuwerden. Die Gemeindevorgesetzten schlugen vorerst Breitinger gütlich vor, einen Vikar zu bestellen. Der Pfarrer willigte zwar ein, wollte aber den Vikar nach dem alten Prozedere mit dem Examinatorenkonvent der Zürcher Synode bestimmen, während die Gemeinde auf einer eigenen Wahl beharrte. Danach ging es um die Absetzung schlechthin, während der Greis gleichzeitig seinem Neffen, der auch ordiniert Zürcher Pfarrer war, das Vikariat antrug und sich weigerte, das Pfarrhaus und vor allem den grossen Garten, aus dem Niederer ja sein wertvolles Zugemüse erwartete, zu räumen.

In dieser Auseinandersetzung gelangte die Gemeinde an Johannes Niederer, den jungen, revolutionsbegeisterten Pfarrer von Bühler. Dies schien soweit der neuen politischen Frontbildung zu entsprechen, und Sennwald konnte sich die Unterstützung der neuen Machthaber ausrechnen. Am 21. Januar, als Niederer bereits in Sennwald weilte, bot Breitinger Hand für einen Kompromiss, der ihm eine lebenslängliche Pension sicherte. Am 25. Januar wurde der

Ausgang des Konfliktes der Verwaltungskammer des Kantons Linth mitgeteilt mit der Bitte, die Bezahlung der Pension einzuleiten. Doch gerade jetzt, als der Streit ausgestanden zu sein schien, brach er von neuem aus, indem die Verwaltungskammer am 14. Februar mitteilte, nicht auf den von der Gemeinde mit Breitinger ausgehandelten Vergleich einzutreten, die Pension nicht zu überweisen und ebensowenig die Wahl Niederers anzuerkennen.

Nachdem inzwischen der Widerstand des alten Systems in der ganzen Schweiz zusammengebrochen war – unterdessen standen französische Truppen in Sennwald, was einen Rekurs auf das Ancien Régime der Kirche kaum als ratsam erscheinen liess – und der trennende Graben nicht mehr nur zwischen Vikar und Vikar verlief, verschob sich auch die Front bei der Pfarrwahl grundsätzlich. Um die Macht der alten Kirchenhierarchie zu brechen und den neuen Staat mit genügend zentraler Autorität auszustatten, war nämlich vorgesehen, die Pfarrwahl über die kantonalen Verwaltungskammern, d. h. die Organe der helvetischen Zentralmacht ablaufen zu lassen und gerade nicht den Kirchgemeinden zu überlassen. Dies war einer der Gründe dafür, dass die Verwaltungskammer Linth die Berufung Niederers nach Sennwald nicht anerkannte und die Stelle in eigener Kompetenz neu ausschrieb.²⁴ Der andere Grund dafür lag selbstverständlich in den grossen finanziellen Ver-

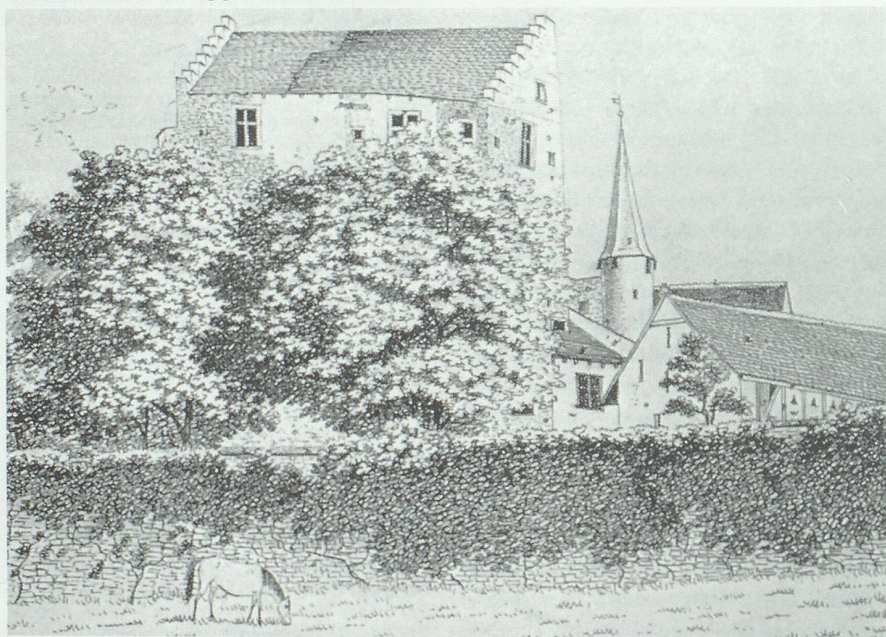
pflichtungen, die durch den Handel entstanden und die die Gemeinde auf den Zentralstaat abzuwälzen hoffte.

Damit wurde die Lage in Sennwald und vor allem Niederers persönliche Situation so kompliziert, dass nur noch ein überlegener Kopf etwas ausrichten konnte. Dieser fand sich in keinem geringeren als im helvetischen Minister der Wissenschaften und Künste, der auch für die Kirchenfrage zuständig war, in Philipp Albert Stapfer, der von Zürich aus eingeschaltet wurde. Seine Klugheit bestand darin, die Frage nicht von den Grundsätzen, sondern von der Wegsamkeit her anzugehen. Leider war auch diese wenig erfolgversprechend. Stapfer befragte als erstes den Zürcher Kirchenrat und entschied sich dann für die Pensionierung Breitingers und die Amtseinsetzung Niederers. Die Pension, die die Gemeinde nicht bezahlen konnte, sollte schliesslich durch eine Sammlung aufgebracht werden. Diese zog sich aber dermassen in die Länge, dass der alte Pfarrer, der am 30. November 1801 starb, nie zu seiner Abfindung gekommen war. Schon knapp zwei Jahre später entschied sich Niederer, Sennwald wieder zu verlassen, und gleichzeitig zerbrach auch der Zentralismus und mit ihm die Helvetische Republik endgültig, so dass man fast von einem Sturm im Wasserglas sprechen könnte.

Diese Begebenheit zeigt trotz aller Tragikomik die Vielschichtigkeit der Konstellation, in der die Helvetische Republik entstanden ist und die nicht nur ihr Scheitern mehr oder weniger vorausbestimmte, sondern auch dasjenige der Menschen, die sich wie Niederer als junge Enthusiasten für die Ideale der Helvetischen Republik einsetzen wollten. Die wichtigsten Fronten entstanden aus Meinungsverschiedenheiten um alte oder neue Macht, kirchlich-politische oder politische Macht, politischen Zentralismus oder Föderalismus.

Die Orientierung in dieser Situation war äusserst schwierig für Leute, die unerfahren waren in der politischen Auseinandersetzung. Niederer gehörte eindeutig zu ihnen, was sich unter anderem darin zeigt, dass seine Briefe kaum die wirkliche Dimension der Divergenzen um seine Wahl errahnen lassen, sondern eher seine Ungewohntheit und Unfähigkeit, mit politisch-institutionellen Problemen umzugehen. In schwierigen Fragestellungen kam er zu ganz widersprüchlichen Positionen. Zum einen schwärmt er geradezu für den fast vollständigen, kaum mehr zu überbieten-

Das Schloss Forstegg zur Zeit Niederers. Zeichnung von J. U. Fitzi 1830.



den Zentralismus der neu gegründeten, Frankreich nachgestalteten helvetischen Einheitsrepublik. Andererseits huldigt er aber einem extremen Föderalismus, der in der kommunalen Landsgemeinde gipfeln sollte und jede Repräsentativität im Staatsaufbau als antidemokratisch ablehnt.²⁵ Ebenso widersprüchlich kann Niederer beklagen, dass die politische Autorität des Pfarrers, d. h. die politische Macht der Kirche, nicht mehr anerkannt wird und sich gleichzeitig für einen neuen, alle Macht zentralisierenden Staat begeistern. Seine Bewunderung galt allerdings mehr den grossen Ideen und Plänen als den Institutionen und realen Rechten. Das sollte sich auch in der Zeit zeigen, als er sich zum Sprecher Pestalozzis oder eines Flügels des jungen Liberalismus machte. An der Bildung interessierten ihn weder der Inhalt noch die Schulinstitution, sondern das Prinzip. Auch in den neuen, regenerierten Kantonen nach 1830 ereiferte er sich hauptsächlich für den Geist des Volkes und kaum für den Text der Verfassung und der Gesetze oder die Einrichtungen des Staates.

Niederers gemeinnützige Leistungen in Sennwald

Im Nekrolog von 1844 auf Niederer musste sein langjähriger Appenzeller Freund, Dekan Johann Jakob Frei, feststellen, dass sich in Bühler kaum jemand auch nur an die Person des ehemaligen Pfarrers zu erinnern vermochte, während er in Sennwald einige Leute antraf, die das Bild des jungen Pfarrers noch sehr lebendig vor Augen hatten.²⁶ Was dann aber Frei von diesen Erinnerungen berichtet, ist allgemein. Es könnte auf jeden Pfarrer zutreffen oder hält – mit einer Ausnahme – schwerlich einer Überprüfung stand. So wird zum Beispiel berichtet, Niederer hätte «Privatschulen gestiftet, die auch nach seinem Abgang mehrere Jahre hindurch fortgesetzt wurden». Davon findet sich in Wahrheit kaum eine Spur, hingegen lassen sich aus dem Briefwechsel viele Misserfolge bei verschiedenen Gründungsversuchen sehr leicht rekonstruieren.

Das Andenken an diesen Pfarrer, der nur knappe drei Jahre in Sennwald war, dürfte mehr auf den Skandal der Wahl als auf die Leistungen für die Gemeinde zurückzuführen sein. Diese waren eher gering und hinterliessen wenig Nachhall, obwohl doch Niederer sich des Triumphs bei der Errettung des Sennwalder Volkes aus der Barbarei so sicher war.

Dabei begann seine Amtsführung recht vielversprechend. Schliesslich begründete er seinen Wegzug aus dem Kanton Appenzell ja auch damit, dass dort «keine Hoffnung bestand, etwas Gemeinnütziges in's Werk zu richten»²⁷ und er sich in Sennwald alle Hoffnung darauf mache. Gemeinnützigkeit galt in der Jahrhundertwende als die grosse, zukunftsweisende Aufgabe. Man gab sich Rechenschaft darüber, dass in der modernen, arbeitsteiligen und zunehmend marktgesteuerten Gesellschaft Aufgaben anfielen, die nicht dem unmittelbaren Interesse der einzelnen entsprachen, ohne deren Erfüllung die Gesellschaft als Ganzes aber nicht funktionieren konnte. Bildung, Alters-, Armen- und Krankenpflege usw. erschienen in einem andern Rahmen als bisher, wo sie unter dem Gesichtspunkt von Kirchenintegration und Karitativität betrieben wurden.

In Basel gründete der Staatsschreiber und Philanthrop Isaak Iselin bereits 1777 eine Gemeinnützige Gesellschaft, die sich zum Ziel setzte, diese Aufgaben wirkungsvoll anzupacken.²⁸ Die Gesellschaft wurde denn auch eine typische Sozietät des 18. Jahrhunderts, sie versammelte die ganze junge und reformorientierte Elite der Handelsstadt zu eingehenden Diskussionen über die Erneuerung. Doch sie wies auch weit darüber hinaus, indem sie sich nicht nur auf die Pläne beschränkte, sondern manche Reformen in die Tat umzusetzen begann. Damit wurde sie sogar zum Vorbild der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft (SGG), die 1810 gegründet wurde und in der Niederer in der Restaurations- und Regenerationszeit eine wesentliche Rolle spielen sollte.²⁹ Niederer kannte ohne Zweifel aus seiner Studienzeit in Basel das Konzept der Gemeinnützigkeit, so wie es von der dortigen Gesellschaft realisiert wurde. Zur Gesellschaft selbst hatte er angesichts seines Alters und seiner Herkunft aber sicher keinen Zugang.

In Sennwald allerdings gab es ein grosses Terrain für Gemeinnützigkeit, insofern traf Niederers Begründung für seinen Wegzug aus Bühler voll und ganz zu. Genau in dem Moment, als er sich am neuen Ort niederliess, geriet die Region in eine der grössten Krisen. Das Rheintal wurde 1799 und 1800 Aufmarschgebiet der Truppen des zweiten Koalitionskrieges. Die einrückenden französischen Truppen wurden alsbald abgelöst von gegnerischen österreichischen und russischen Einheiten, wobei es zum Glück für die Bevölkerung aber

kaum zu offenen Kampfhandlungen kam. Stationäre Truppen bedeuteten jedoch, dass die Bestände an Pferden und Transportmaterial immer wieder durch Requisition aufgefüllt wurden und vor allem, dass die Verproviantierung auf Kosten der Einwohner vorgenommen wurde.

Als Niederer Mitte Januar 1800 nach Sennwald kam, war er sichtlich erschüttert über das Elend, das hier herrschte. Seinem Freund Tobler berichtete er nach Basel, dass nicht nur die Reserven an Lebensmitteln, sondern auch das gesamte Saatgut der Gemeinde aufgebraucht sei und dass Handel und Gewerbe mehr oder weniger zusammengebrochen wären. Er verzeichnete auch den Beginn einer Fluchtbewegung aus dem Dorf in Regionen, die verschont geblieben waren.³⁰ In dieser Situation nutzte er seine Kontakte mit Basel, um zur Verminderung des Leids beizutragen.

Das Projekt zur tätigen Hilfe übernahm Niederer von seinem Mentor der damaligen Zeit, Pfarrer Johann Rudolf Steinmüller aus Gais. Steinmüller handelte zuerst in der Glarner Region, wo er früher Pfarrer gewesen war und die sich in einer ähnlichen Situation befand wie die Werdenberger Gegend, indem er Kindertransporte in vom Truppendurchzug verschonte Gebiete organisierte. Später sandte Steinmüller zusammen mit dem jungen Lehrer Hermann Krüsi auch Appenzeller Kinder nach Burgdorf, wo sein Freund Rudolf Fischer ein helvetisches Lehrerseminar errichten wollte.³¹

24 Zu diesem Typus von Konflikt zwischen politischem Einheitsstaat und Gemeindekirchentum vgl. Wernle 1938, S. 363–493; über den Fall Breitingen – Niederer in Sennwald ebd., S. 366, sowie Wernle 1942, S. 75f. Die Akten dazu im Bundesarchiv Bern, H. Ar. 1376.

25 So zum Beispiel Niederer 1845, Brief vom 4. Okt. 1802, S. 205.

26 Frei 1844, S. 9.

27 Niederer 1845, Brief vom 28. Dez. 1799, S. 35.

28 Dazu Im Hof 1967, S. 42.

29 Zur SGG immer noch massgebend Hunziker/Wachter 1910. Darin finden sich auch die Beiträge Niederers verzeichnet. Allerdings lässt sich seine Rolle in der SGG kaum über die Anzahl der Beiträge rekonstruieren. Denn auch diesbezüglich war er eher unproduktiv. Demgegenüber vermittelt sein Briefwechsel, der in der Zentralbibliothek Zürich archiviert ist, ein besseres Bild darüber, wie sich bei ihm verschiedenste Strömungen und Auseinandersetzungen kreuzten.

30 Niederer 1845, Brief vom 15. Januar 1800, S. 41f.

31 Diese Kindertransporte von Steinmüller brachten Krüsi indirekt in Kontakt mit Pestalozzi. Als Fischer unerwartet starb, übernahm Pestalozzi dessen Institut im Burgdorfer Schloss und konnte mit gleichem Personal seine Schulversuche weiterführen.

Bereits am 5. Februar, also zwei Wochen nach seinem Einzug in Sennwald, nahm Niederer Kontakt mit Eltern auf, um zu sehen, ob ein Kindertransport auch aus dieser Region sinnvoll sein könnte.³² Offensichtlich ergab sich eine ziemlich starke Nachfrage, denn schon am 18. Februar wandte er sich an seinen Berufskollegen Wick in Basel mit der Bitte, ihm bei der Suche von Pensionsplätzen zu helfen. In der Zeit des Wartens allerdings zeigte sich ein für Niederer typischer Charakterzug. Ungeduldig wandte er sich an Tobler, der in Basel nachhelfen sollte. Bitter und eifersüchtig beklagte er sich dabei, dass Steinmüller viel mehr Erfolg hätte. «Seine Kinder erhalten die besten Plätze, und ich mit den meinen vielleicht das Nachsehen»³³, heisst es, ärgerlich darüber, dass der Triumph des Erretters vielleicht einem andern zukommen könnte. Aber endlich kam es doch noch zum erfolgreichen Abschluss: 30 Kinder aus Sax reisten nach Basel, um dort in Gastfamilien wieder gestärkt zu werden. Selbstgefällig wird dann von Niederer der Erfolg sogleich festgehalten: «Ich werde immer mit Vorliebe auf diesen Kindertransport blicken.» Und über die Kleinheit des Transports und des Ruhms – gegenüber Steinmüllers Erfolgen – tröstet er sich biblisch hinweg: «Allein das Himmelreich ist ja einem Senfkorne gleich.»³⁴ Auch mit Lebensmittelsammlungen konnte er noch einmal einen kräftigen Erfolg verbuchen.

Die andern Anstrengungen lagen ausschliesslich auf dem Terrain, das Niederer als das vorteilhafteste zur Erweckung der Sennwalder Bevölkerung aus der Barbarei erachtete: in der Pädagogik. Auch hier imitierte er geflissentlich Steinmüller, der schon damals als Pionier der Schulreform in der Ostschweiz gelten konnte. Bereits im ersten Monat seiner Amtsführung begann Niederer damit, die drei Lehrer der Gemeinde wöchentlich zu einer Weiterbildungsveranstaltung einzuladen. «Auch bei ihnen suche ich den Baum der Erkenntnis zu pflanzen»; gleichzeitig nahm er einige Knaben ins Pfarrhaus zum Schreib- und Rechenunterricht.³⁵ Aus diesen Anfängen sollte dann einmal eine Sonntagsschule werden, in der Schulentlassene zusätzliches Wissen erlangen konnten.

Als Niederer Pestalozzis Methode kennenlernte und sich dafür begeisterte, waren diese Lehrerkurse und der Knabenunterricht ein willkommenes Übungsfeld. Allerdings war damals sein praktischer Eifer

schon weitgehend wieder erlahmt – wie üblich, möchte man sagen. Er klagte über die geringen Erfolge und schob sie selbstverständlich nicht seinem Unterricht oder der über alles bewunderten Methode zu, sondern schlicht und einfach der Niedrigkeit und Unwürdigkeit der Schüler: «Der Unterricht beugt und drückt meine Seele, weil ich auch hier erfahre, wie wenige Menschen für höhere Zwecke Empfänglichkeit, für höhere Einsichten Geist und Kraft haben.»³⁶

Als Lehrer und Schüler dann noch über die Methode spöttelten – heute würden sie vermutlich nicht nur spötteln, sondern die Schule verlassen, wenn man sie endlos sinnlose Silben im Chor wiederholen liesse –, brach Niederer kurzerhand sein eigenes Unterrichtsexperimentchen ab: «Meine Buben mit dem Lehrer ergriff eine ungeheure Anmassung, ich zerschmetterte sie und zeigte: es sei mir ein leichtes Spiel, mit einem Hauch zu zerstören, was ich aufgebaut hatte.» Gerade der praktische Misserfolg brachte ihn in einen eigentlichen Selbsttausch. Er sah sich als gewaltigen, prometheischen Alleszertrümmerer. «In meiner Unternehmung, in Allem ausser mir, geht Alles gegen meine Wünsche, aber ich fühle mich stärker, als Alles ausser mir. [...] Ich zeigte die entschiedenste Geringschätzung, über Urtheile und Personen, und die determinierteste Entschlossenheit, Alles zu zerreißen.»³⁷ Diese gewalttätige und selbstbezogene Methode, Konflikte zu lösen und Misserfolge in Selbstbestätigungen umzuwandeln, charakterisierten unzählige Polemiken, die Niederer fortan öffentlich führte. Sowohl als Pestalozzis Verteidiger als auch als dessen Ankläger und später als Schatzbewahrer des wahren Pestalozzianismus behandelte er seine Gegner immer als seiner Aufmerksamkeit unwürdig und sich selbst als von vornherein zur absoluten Wahrheit auserwählt.

Auch in seiner zweiten praktischen Schultätigkeit zeigte Niederer nicht viel mehr Durchhaltekraft. Bereits vor Ablauf seines ersten Jahres in Sennwald wurde er zum Distriktsinspektor der helvetischen Schulen ernannt. Endlich konnte er konfliktlos der von ihm so heiss begrüsstten Republik dienen. Sogleich erstellte er einen minutiösen Bericht über den Stand der Schulen seines Distriktes und reichte ihn dem Erziehungsrat des Kantons Linth ein.³⁸ In diesem Bericht wurde vor allem auf die schlechte Ausbildung der Lehrer hingewiesen. Als Antwort darauf forderte der

Erziehungsrat von Niederer einen Vorschlag ein, wie die Lehrerbildung verbessert werden könnte. Doch inzwischen war Niederers praktisches Interesse an der Schulinspektorenstelle schon wieder erlahmt, und er träumte bereits nur noch dem Pestalozzianismus nach. Alle «Lehrer nach Burgdorf zu schicken» wäre das einzige Mittel, um dem Mangel abzuhelpen, schrieb er lakonisch an Tobler³⁹ und verzichtete auf weitere Eingaben. Schon im August 1801 kündigte er bereits wieder den Rücktritt von diesem praktischen Amt an.⁴⁰

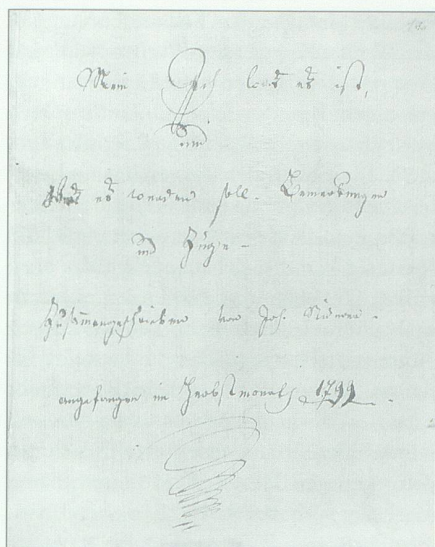
Damit erschöpfen sich gewissermassen die – wie man damals sagte – gemeinnützigen Tätigkeiten Niederers in Sennwald. Hervorragend und ausserordentlich waren sie nicht. Im Lichte der grossen Ankündigungen muss Niederers Gemeinnützigkeit in diesen drei Jahren sogar geradezu als dürftig beurteilt werden. Ein Triumph wurde daraus auf jeden Fall nicht, weil das meiste sehr schnell am kurzem Atem und an der Sprunghaftigkeit des Urhebers gescheitert war.

Ob für seine Amtsführung Ähnliches gilt, kann heute nur schwer beurteilt werden, da quellenmässig weder seinerseits noch von andern dazu etwas Substantielles mitgeteilt wird. Immerhin bedeutet dies aber, dass sie zufriedenstellend gewesen sein muss. Denn insofern unterschied sich die Zeit der Helvetischen Republik grundlegend vom Ancien Régime. Unzufriedenheit wurde offen geäussert, und es bestanden auch genügend Publikationen, die sich der öffentlichen Anprangerung von Missständen gerne annahmen.

Endlose Pläneschmiederei

Muss man Niederers gemeinnützige Tätigkeit in Sennwald als bescheiden einschätzen, so kann das gleiche von seinen gemeinnützigen Plänen gewiss nicht gesagt werden. Allerdings fehlte ihm für die Pläneschmiederei vollständig der Rahmen, wie er in Basel und dann später in der ganzen Schweiz mit der Gemeinnützigen Gesellschaft bestand.

Die Sozietät allerdings, das Pläneschmieden beim Zusammensitzen, wie es wesentlich zur Gemeinnützigkeit gehörte,⁴¹ musste Niederer in Sennwald entbehren. Bitter beklagte er sich bereits am 22. April 1800 über seine Einsamkeit am neuen Wirkungsort: «Ich habe keine Freundschaften und mag sie nirgends knüpfen.» Im nahen Altstätten, wo es zwar Gesellschaften gab,



**Titelblatt von Niederers Schrift
«Mein Ich». Zentralbibliothek Zürich.**

kannte er niemanden, über den er hätte Anschluss finden können. «Ich habe keine einzige Seele dort, mit der ich vertraut wäre, keine Zirkel, die mich anziehen.» Einzig in die Lesegesellschaft wagte er sich, nicht aber um dort zu diskutieren – welche Bedeutung dies hatte, wissen wir vom «Armen Mann im Tockenburg», Ulrich Bräker –, sondern einzig und allein, um sich ab und zu ein Buch auszuleihen.⁴² So blieben ihm nur die Reisen zum erprobt gemeinnützigen Pfarrer Steinmüller, dem er die Anregungen verdankte, die er zumindest auszuführen begann, sowie die Korrespondenz mit seinem Freund Tobler in Basel. Im Kanal dieses Briefwechsels flossen nun die Pläne völlig ungehemmt und unkontrolliert durch besonnenere Gesellschafter und werfen ein deutliches Licht auf Niederers Haupt Sorgen. Schon in Bühler versuchte er sich nur am Grössten vom Grossen. Die Truppenordnung der helvetischen Armee – die es noch gar nicht gab – verwandelte den jugendlichen Pfarrer im Traum plötzlich in einen mutigen Feldherrn. Daneben plante er gleich auch noch eine Offiziersschule im Stile der Militärschulen von Louis XIV. Doch dann warf er sich auf das Thema, das ihn fortan sein ganzes Leben lang beschäftigen sollte und das keineswegs massvoller konzipiert war: Mit pädagogischen Massnahmen sollte die Menschheit reformiert, das heisst umerzogen werden. Dabei sah sich Niederer auch hier keineswegs als pedantischen Schulmeister, sondern in der grossartigen Pose des Planers und Lenkers

eines luxuriösen Erziehungsinstitutes, der höchstens ratschlagend und anweisend einzugreifen brauchte.

«Wie, wenn wir einen methodischen Erziehungsplan verfertigten, – in unserm Bühler ein Schnepfenthal anlegten, nach genügsamen Zöglingen uns umsähen? Für ein Haus wäre mir nicht bange. Ein schönes, ganz Neues, wo uns keine Bequemlichkeit mangelte, steht leer. Rumpf und ich könnten uns dann in die Prediger-Funktion theilen. Wir wären beisammen, wir könnten kraftvoll arbeiten an der Aufklärung unserer Zeitgenossen, wären unabhängig, könnten schriftstellerischen Versuchen uns weihen. [...] Und die Aufmerksamkeit der bessern Zeitgenossen zu erregen, würden wir doch auch im Stande sein.»⁴³

«Schnepfenthal in Bühler» war für den Zeitgenossen eine klare Sprache, handelte es sich dabei doch um das ambitionierteste Erziehungsprojekt der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In Dessau hatte Johann Bernhard Basedow 1764 in einer grossen Ankündigung versprochen, mit einer neuen Erziehungsmethode, einem neuen Elementarbuch und einer Erziehungsanstalt, dem Philanthropinum, die ganze Menschheit zu reformieren. Zwar fehlte dem grosssprecherischen Pädagogen das Geld dazu, er wusste es sich aber durch Subskription im gesamten deutschsprachigen Raum zu beschaffen. Das Methoden- und das Elementarbuch erschienen zwar, und das Erziehungsinstitut wurde in Gang gesetzt, und trotzdem scheiterte alles sehr bald – der Philanthropinismus schien als Bluff untergegangen zu sein. Doch dann wagte 1784 der Freund und Mitarbeiter Basedows, Gotthilf Salzmann, einen zweiten, um einiges reduzierten Versuch mit einer Unterrichtsanstalt auf einem Landgut im thüringischen Schnepfenthal. Diese Institution, die mehr als hundert Jahre bestand, wurde als der philanthropische Erfolg überhaupt gefeiert.⁴⁴

Wenn Niederer nun ein Schnepfenthal in Bühler plante, so knüpfte er damit nicht nur an die Basedowschen Versprechereien, sondern ebenso an den Erfolg Salzmanns an. Dementsprechend sah er sich selbst auch bereits als gefeierten schweizerischen Pädagogen im Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit. Kaum war dann der Wechsel nach Sennwald beschlossen – der Umzug aber noch nicht einmal organisiert –, wurde der schöne Plan schon auf das neue Wirkungsfeld übertragen. Das Pfarrhaus mit seinem schönen Gar-

ten inspirierte Niederer zur gönnerhaften Bemerkung, «allenfalls noch ein paar Freunde zu einem Erziehungsinstitut zu mir zu nehmen».⁴⁵ Allerdings musste sein Ansinnen innerhalb von wenigen Tagen noch etwas geändert werden, es blieb aber nach wie vor von jeder Einschränkung oder Mässigung verschont. Die Hoffnungen, die die Sennwalder Delegation auf die Helvetische Republik setzte, veranlassten auch Niederer, seine Vorstellung den Schulprojekten der Helvetik anzupassen. Der Minister der Künste und Wissenschaften, Philipp Albert Stapfer, veröffentlichte gegen Ende 1799 den Entwurf einer Botschaft an das Parlament, in der er den Aufbau des künftigen Bildungssystems darlegte. Geplant war ein öffentliches, viergliedriges System aus lokalen Elementarschulen, kantonalen Gymnasien, schweizerischer Universität und Akademie. Dieses System sollte allen gleichermassen offenstehen und das Aufrücken nur von den Wissensleistungen, also weder von sozialer noch örtlicher Herkunft, abhängen. Stapfer übernahm damit den Plan der liberalen Strömung aus der Frühzeit der Französischen Revolution, und es kann heute gesagt werden, dass im 19. Jahrhun-

32 Niederer 1845, Brief vom 4. Febr., S. 53f.

33 ebd., Brief vom 23. Febr. 1800, S. 65.

34 ebd., Brief vom 25. Febr. 1800, S. 66.

35 ebd., Brief vom 4. Febr. 1800, S. 52–54.

36 ebd., Brief vom 20. April 1802, S. 189.

37 ebd., Brief vom 17. Mai 1802, S. 192.

38 ebd., Brief vom 23. Febr. 1801. Der Bericht ist bei Seitz 1931 eingehend zusammengefasst und analysiert.

39 Niederer 1845, Brief vom 14. April 1801, S. 149.

40 ebd., Brief vom 20. Aug. 1801, S. 162.

41 Das Sozietätswesen war in der Schweiz im Ancien Régime ausserordentlich entwickelt und fein differenziert. Ausgehend von den grossen Städten Zürich, Basel und Bern, gelangte es im Laufe der Zeit auch in kleinere Orte, und in der Zeit, die wir hier behandeln, kam es bereits in der entlegensten Landschaft an. Dazu Im Hof 1982.

42 Niederer 1845, Brief vom 22. April 1800, S. 89.

43 ebd., Brief vom 17. Jan. 1799, S. 11.

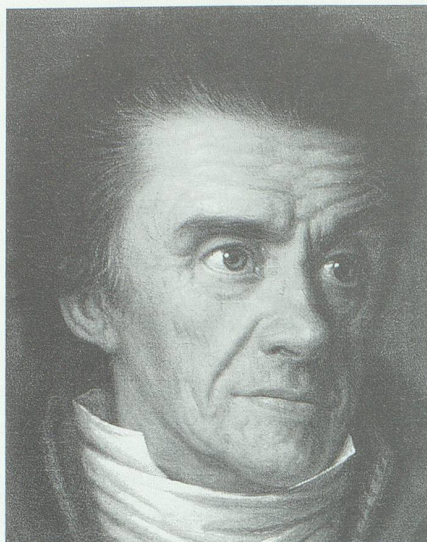
44 Zum Philanthropinismus siehe Herrmann 1979 und den älteren, aber bezüglich der Anstalten sehr informativen Pinloche 1896. Hier finden sich auch Angaben über das einzige schweizerische Philanthropinum, das Ulysses von Salis mit Unterstützung der Helvetischen Gesellschaft 1774 in Marschlins errichtet hatte. Als Niederer von Schnepfenthal in Bühler träumte, war Marschlins schon längst untergegangen. Seine Restbestände sind in die pietistische Anstalt von Johann Peter Nesemann in Reichenau GR überführt worden.

45 Niederer 1845, Brief vom 23. Dezember 1799.

dert in der Schweiz genau dieses Projekt verwirklicht wurde.⁴⁶

Niederers Masslosigkeit beim Pläneschmieden wird auch darin wieder sichtbar, dass er mit seinem Sennwalder Schulprojekt – immer noch, bevor der Umzug auch nur organisiert war – gleich das ganze Stapfersche System, mit Ausnahme der Akademie, verwirklichen wollte. Sennwald sollte also nicht nur eine Elementarschule und ein Gymnasium, sondern sogar eine universitäre Institution erhalten, «in der die höheren Schulwissenschaften gelehrt werden möchten».⁴⁷ Von Tobler, der im Gegensatz zu ihm auch über praktische Schulerfahrung und -kenntnisse verfügte, wurde dazu sofort ein Lehrplan angefordert, der den neuen Vorgesetzten gegenüber den Plan als realistisch erscheinen lassen sollte.

Weil allerdings Tobler, ein anderer massloser Phantast, gerade mit einem Projekt zur Bekämpfung der Weltteuerung beschäftigt war, konnte er dem Freund nicht unterstützend beistehen. Dies hinderte Niederer aber nicht, sein Luftschloss weiter auszubauen. Und als er in der Umgebung sogar ein richtiges Schloss aus Stein und Holz fand, das Schloss Forstegg, wählte er sich der Verwirklichung seines Traumes schon ganz nahe. «Höre also ein neues Projekt»,⁴⁸ triumphtierte er regelrecht. Das Schloss war wie prädestiniert dazu, dem jungen Pfarrer als Hülse für seine luftigen Pläne zu dienen. Schon sah er in den Schlossräumen Säle für Gymnastik und für «gehörige Apparate für alle möglichen Wissenschaften», einen richtigen Ort, der «zum Nachdenken einladen und zur stillen Vorbereitung irgend einem gemeinnützigen Endzweck dienen» sollte. Zwar wurde die Universität dann aus dem Programm gestrichen, aber die Bescheidenheit der helvetischen Regierung, Gymnasien nur in den Kantonshauptstädten einrichten zu wollen, musste doch einmal ganz gehörig blamiert werden: «Nein! soll das Licht allgemein siegen, so müssen an allen Orten Helvetiens Anstalten getroffen werden, dasselbe zu verbreiten.» Für dieses abgeänderte Forstegg-Projekt sollte sich jetzt Tobler an den befreundeten Basler Pfarrer Mieville wenden, dem Niederer zutraute, von der helvetischen Regierung finanzielle Unterstützung für das Sennwalder Gymnasium zu erreichen. Nun, vielleicht merkte Niederer für einmal doch, dass der Plan weit über den realen und auch den eigenen Möglichkeiten lag,



**Johann Heinrich Pestalozzi.
Ölbild.**

denn enttäuscht heisst es zum Schluss: «Und dann gehen meine Entwürfe allemal weit über meine Kräfte und meine Ausharung.» Doch solche Momente von Selbsterkenntnis stellten sich wenige ein, und die Planerei konnte alsbald ungestört weitergehen.

Nachdem Niederer im Oktober 1800 dank der Vermittlung seines Freundes Tobler Pestalozzi kennenlernen konnte und von dessen Methode hörte – zu lesen gab es damals noch wenig –, machte er sich sogleich daran, die Pfarrer der umliegenden Gemeinden dafür zu gewinnen, in den Schulen, die sie beaufsichtigten, den Pestalozzianismus einzuführen.

Und schon wurde das Schloss Forstegg – in Niederers Vorstellungen – wieder einem neuen Zwecke zugeführt. «Eins noch! Ich bin fest entschlossen, seine Methode hierher zu verpflanzen; Ihr könnt mir Dienste leisten. Wenn Euer Plan reif ist, so werde ich mich bei der Regierung um das Schloss Forstegg bewerben, in demselben einen Versuch zu machen.»⁴⁹ Doch bereits im Februar, drei Monate später, musste er dem Freund mitteilen, dass er auch dieses Projekt, ein pestalozzisches Lehrerseminar im Schloss einzurichten, wieder aufzugeben gezwungen war. «Einer der frohesten Entwürfe meines Lebens, der der Ausführung sehr nahe war, ist mir aufs Neue gescheitert.»⁵⁰ Allerdings sah er den Grund dafür weder im mangelnden Realismus der Planung noch in der zu kurzen Durchhaltekraft ihres Urhebers, sondern einzig und allein im Aristokratismus der Dorfvorsteher von Sennwald.

So hatte sich also das Schloss Forstegg in den Vorstellungen des Pfarrers während knappen zwei Jahren laufend verwandelt, von einem Basedowschen Philanthropismus über ein vollständiges Schulsystem unter Einschluss der Universität und weiter über ein Gymnasium bis zu einem Lehrerseminar nach pestalozzischer Art. Und Niederer wandte sich danach nicht etwa wirklichkeitsnäheren Plänen zu, sondern er begann, Luftschlösser von derartigen Ausmassen zu bauen, dass für sie selbst im realen Schloss Forstegg kein Platz mehr war. Bevor wir uns diesen zuwenden, soll immerhin gefragt werden, wie es sich mit dem geistigen Hintergrund dieser Pläнемacherei verhalten hat.

Von der Theologie zur Pädagogik

In Niederers Berichten aus Sennwald fällt auf, wie gering in dieser Zeit die Beschäftigung mit seinem eigentlichen Beruf geworden sein musste. Im Zentrum seiner Interessen und Ideen standen weder die Theologie noch der Pfarrerberuf, sondern die Pädagogik und die Politik.

Diesen Eindruck bestätigte Niederer selbst. 1798/99 veranstaltete die helvetische Regierung eine Untersuchung über den Zustand der Kirchen, ähnlich jener über die Schulen. Zu diesem Zwecke wurde an sämtliche Pfarrer ein Fragebogen verschickt. Seine Beantwortung fällt noch in Niederers Bühler Zeit und widerspiegelt sein zwiespältiges Verhältnis zu seinem Beruf. An Tobler schrieb er zwar begeistert, dass er über diese Umfrage endlich in direkten Kontakt mit der helvetischen Regierung gekommen sei, – «es ist Ausguss meines Herzens!»⁵¹ – doch zugleich beklagte er sich im Bericht selbst bitter über die schlechte Ausbildung, die er in Basel genossen habe: «Ich verliess die Universität, ohne meine Wissbegierde gestillt zu haben [...] zum Theil aus Mangel an Gelegenheit und vollständigem akademischem Unterricht, mit Beweisen über die Unvollkommenheit der Bildungsanstalten, und mit dem Wunsche, auf einer auswärtigen Universität die Lücken von Erkenntnis auszufüllen, und mich daselbst besonders dem gründlichen Studium der Philosophie, welches meine Lieblingswissenschaft ausmacht, und der Pädagogik, diesem Bedürfnis für unser Zeitalter, zu widmen, – jedoch ohne Gewährung meines Wunsches.»⁵²

Es ging Niederer also keineswegs darum, seine theologischen Bildungslücken auszu-

füllen, sondern die Pädagogik und Philosophie lockten ihn zu weiteren Studien. Auch kurz vor der Umfrage teilte er Tobler mit, dass er vor allem pädagogische Bücher lesen wolle, und er bat, ihn regelmässig über Neuerscheinungen zu informieren.⁵³ Diesem Interesse für Philosophie und Pädagogik einerseits entsprach auf der andern Seite eine grosse Unsicherheit in theologischen Angelegenheiten. So ist es doch erstaunlich, wenn der junge Pfarrer vor dem Sarg seines Vaters – wie er selbst vermerkt – an seinen Freund schreibt: «Ach Freund, unsere Unsterblichkeit jenseits ist ungewiss. Sie ist vielleicht nur Behelf für die Schwachen.»⁵⁴ Die Grundannahme des christlichen und reformierten Dogmas, die Ewigkeit des Lebens nach dem Tod, werden so ganz nebenbei in Frage gestellt, ja sogar als Möglichkeit des billigen Trostes für die Schwachen dargestellt. Demgegenüber stehen dann der Starke und das Genie, die es wagen, die Wahrheit zu ertragen.

Ganz in diesem Sinne schrieb Niederer auch am 2. November 1802 einen Brief zur Geburt des ersten Sohnes von Tobler, in dem er den kleinen Gustav Adolf nicht nach traditioneller christlicher Art dem Segen und der Fürsorge Gottes, sondern dem antikisierend-heidnischen Heldentod fürs Vaterland empfahl: «Und wenn Du geworden, wonach Dein Vater und ich umsonst rangen; wenn Du vollbracht, durchgesetzt hast, was wir Beide in den Wonnestunden der heiligsten Weihe für's Vaterland träumten: dann falle als Held auf edelster Laufbahn, in der Fülle der Kraft und im unverwelklichen Ruhme. Dem Vaterlande gehört er, das sei Dein Stolz! Dem Vaterlande erzieh' ihn, das sei Dein Ziel und Deine Kunst! Auch wir, wir Beide gehören ihm an!»⁵⁵ Die Weihe für das Vaterland, die Heldenhaftigkeit in der Welt des Untergangs ist die Aufgabe, die dem Menschen gestellt sind. Sie löst die jenseitigen Zielsetzungen der christlichen Religion und Theologie zwar nicht ab, aber in der Masse, wie jene undeutlich und fragwürdig werden, erhalten die weltlichen Ideale mehr und deutlichere Kontur.

Die Möglichkeit, dass der Mensch trotz aller Hinfälligkeit diese grossen Ziele in der Welt erreichen kann, liegt in der Reinheit der Natur begründet, die Niederer ebenso unproblematisch immer wieder beschwört wie den Tod fürs Vaterland. In der Natur, d. h. im Ursprünglichen, findet sich auch das wahre Vaterland, selbst wenn das reale

Anlass zu Klage und Unzufriedenheit bietet – wie der Kanton Appenzell oder die Schweiz. «Ich bin im Schoosse der einfach grossen appenzellischen Natur»,⁵⁶ schrieb er begeistert von einem Ausflug, den er von Sennwald aus nach Gais machte. Und dabei ging es nicht einfach nur um ein biedermeierliches Naturerlebnis oder eine moderne Wanderromantik, sondern um Religion nachbildende Konstellation.

Während die Natur mit den Jahreszeiten scheinbar wechselt wie die Geschichte, bleibt sie doch im Gegensatz zur menschlichen Gesellschaft immer stabil und bewahrt die gleiche ewige Güte. Diese rousseauistische Reinheit und Stabilität der Natur ist ebenso wie das Vaterland ein Auftrag an den Menschen: «Wir wollen arbeiten an Menschen; [...] O sie [die Natur] ruft uns durch jede Einöde: Pflanze Gärten aus Wüsten; sie sagt uns durch jeden Weinstock, jeden fruchtbaren Acker: Siehe, wie ich den Fleiss des Pflanzers belohne. Wenn Menschen uns verstossen, nimmt sie uns in ihren Segensschooss auf. Wenn wir uns selbst verloren haben, bringt sie uns wieder zum Gefühle unserer Würde. [...] Wer wollte nicht gerne ruhen in deinem Schoosse, Trösterin Natur, die du jede Wunde der Zeit und des Schicksals mit sanftem Finger heilst.»⁵⁷ Vaterland und Natur sind die beiden Orientierungsgrössen, an denen sich der junge Pfarrer ausrichtet. Dabei ist zweierlei von grosser Bedeutung: – Beide Orientierungsgrössen haben pädagogischen Charakter. Zum vaterländischen Helden wird das Kind erzogen, ebenso wie der Mensch der Reinheit der Natur gemäss im Gegensatz zur dekadenten Gesellschaft erzogen werden soll.

– Es ist nun aber kein Zufall, dass Niederer für diese pädagogische Sicht die Konzepte der Religion verwendet. Die Weihe und die Bestimmung des jungen Menschen für das Vaterland knüpfen unmittelbar an die Promissio, das Versprechen, das ihm durch die Taufe ausgesprochen wird, zur Gemeinschaft der Heiligen, d. h. zur Kirche, zu gehören. Das Vaterland und die Kirche werden dabei überhaupt nicht in einem Gegensatz gesehen, sondern beginnen in Niederers Verständnis ineinander überzugehen. Das Vaterland ist ebenso wie die Kirche eine heilige christliche Gemeinde von Gläubigen. Noch offensichtlicher ist dieser Übergang im Verständnis der Natur, wie es im Zitat geäussert wurde. Nicht zu übersehen sind dabei die direkten Zitate aus biblischen Texten und die An-

spielungen darauf. Als Arbeiter im Weinberg Gottes bezeichnet Christus nach dem Matthäus-Evangelium seine Jünger und Gläubigen.⁵⁸ Nun besteht allerdings das traditionelle Verständnis des Protestantismus Luthers und Zwinglis darin, dass die «Arbeiter im Weinberg Gottes» die Ungläubigen und Unerlöstten vorbereiten, damit Christus sie erlösen kann.

Durch die Verschiebung, die mit dieser pädagogischen Lesart des Christentums vor sich geht, ist es plötzlich der Erzieher, der die Kinder zu ihrer Bestimmung bringt, die in der Natur und im Vaterland liegt, und nicht mehr allein der Wille Gottes. Die Vollendung des Individuums, nach dem Dogma das Ergebnis der Erlösung, wird damit Aufgabe und Möglichkeit der erzieherischen Einwirkung.

Hinter der Tatsache, dass Niederer sich vielmehr für Pädagogik als für Theologie interessierte und die christlichen Glaubensgrundsätze zunehmend verweltlichte, liegt allerdings ein grosser Wandel, der in der evangelischen Theologie selbst vor sich ging und der gegen Ende des 18. Jahrhunderts zu ihrer tiefen Krise führte, in die Niederer in seiner Ausbildungszeit in Basel mitten hineingeraten ist.

Die Erneuerung des Glaubens durch die Reformation führte im 17. Jahrhundert, in der Zeit der Glaubenskriege, auch im Protestantismus zu einer rigiden Dogmatisierung. Das Dogma wurde zwar gehandhabt

46 Stapfer 1799. Dazu Luginbühl 1902, S. 65–170.

47 Niederer 1845, Brief vom 28. Dez. 1799, S. 37.

48 ebd., Brief vom 29. Jan. 1800, S. 46f.

49 ebd., Brief vom 25. Nov. 1800, S. 128.

50 ebd., Brief vom 23. Febr. 1801, S. 143.

51 ebd., Brief vom 20. Febr. 1799, S. 17.

52 Pfarrer-Enquete 1801.

53 Niederer 1845, Brief vom 28. Jan. 1799, S. 13.

54 ebd., Brief vom 28. Dez. 1799, S. 38.

55 ebd., Brief vom 2. November 1802, S. 207.

56 ebd., Brief vom 5. Mai 1800, S. 91.

57 ebd., Brief vom 22. April 1800, S. 89.

58 Matthäus 9, 15–38. Darauf folgt unmittelbar die Berufung der zwölf Apostel. Dieses Zitat als biblische Metapher für Erziehung ist in der pietistischen Literatur seit Ende des 17. Jahrhunderts allgemein gebräuchlich (Osterwalder 1992). Ende des 18. Jahrhunderts allerdings ist sie so allgemein geworden, dass sie kaum mehr auf Nähe zum Pietismus schliessen lässt. Es bleibt festzuhalten, dass sie im allgemeinen das pietistische Erziehungsverständnis transportiert. Der Mensch wird gesehen als ein Weinstock, dessen Bestimmung von vornherein festgelegt ist. Die Aufgabe des Erziehers ist einzig und allein, dieser Bestimmung, d. h. dem göttlichen Willen, zuzudienen.

als das Wort des Glaubens, das die Erlösung selbst ist, doch die Theologen reduzierten es auf ausserordentliche Formulierungskünste, deren Verständnis und Interpretation das theologische Studium mehrheitlich galt. Die verschiedenen kantonalen Kirchen der Schweiz waren einzig und allein in einer einheitlichen Formulierung des Dogmas, der sogenannten helvetischen Konfession oder helvetischen Konsensformel, zusammengeschlossen.

Gegen diese Starrheit entwickelten sich im 18. Jahrhundert der Pietismus und die Aufklärungstheologie. Beide liefen – auf je eigene Art – darauf hinaus, die Theologie von ihrer Formulierungslust wegzuholen und auf die weltlichen Veränderungen in Wissenschaft und Gesellschaft auszurichten. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts galt allerdings die Basler Universität noch als ein Hort der abwehrenden Orthodoxie. Erst in der Mitte der zweiten Hälfte begann sie sich zu öffnen mit einer sogenannten «mässigen Orthodoxie». Doch diese kam bereits viel zu spät. Die jungen Studenten freuten sich nicht über die Neuerungen, sondern sie bemängelten vor allem deren Zaghaftheit und Zurückhaltung. Diese Kritik äusserte sich weniger inhaltlich – dazu liess die Zensur kaum Raum –, sondern vor allem dadurch, dass die Studentenzahlen rapide zurückgingen. Das Interesse der Studierenden lag viel eher bei den kostenlosen Nebenfächern wie der Philosophie, und sie interessierten sich bedeutend mehr für die praktischen Predigtkurse bei erfahrenen Pfarrern.⁵⁹

In dieser Entwicklung wird die Pädagogisierung der Theologie und des Pfarrerberufes, wie sie anhand von Niederer in Sennwald gezeigt wurde, schlechthin sichtbar. Das Dogma selbst verliert jede Starrheit, seine Formeln verfließen mehr und mehr mit weltlichen Problemstellungen. An die Stelle der dogmatischen Interpretation tritt einerseits die allgemeine philosophische Spekulation und an den Platz der Verkündigung des heiligen Wortes die unbeschränkte Belehrung und Erziehung – kurz, das Dogma wird abgelöst von einer Pädagogik mit vagem christlichem Anspruch und theologischem Anschluss und einem klaren Adressaten in der Innerlichkeit des Menschen. Der erlöste innerliche Mensch der Theologie kann in der grossen spekulativen Philosophie beliebig ersetzt oder vielmehr ergänzt werden durch die absolute Voraussetzungslosigkeit des Denkens oder das absolute Ich sowie, im we-

niger anspruchsvollen Text, durch die Gesinnung des vaterländischen Helden, des Genies oder auch nur des guten Bürgers. Niederer selbst hat diese Entwicklung kaum erwogen und richtig verstanden wie Zeitgenossen von ihm. Er war dazu nicht nur zu jung, vielmehr fehlte ihm wohl auch die nötige Bildung. Aus seinen Notizbüchern der Basler Studienzeit können wir zwar sehen, dass er eifrig versuchte, auf diesem Gebiet Schritt zu halten. Er las genau jene Schriftsteller, die den Wandel der Theologie zur Pädagogik am schärfsten markierten, nämlich Campe, Spalding, Salzmann, Resewitz und Herder⁶⁰, nicht aber jene, die ihn theoretisierten oder reflektierten wie die Philosophen Kant und Fichte oder die Theologen Semler und Schleiermacher. Fehlte ihm einerseits das theologische und philosophische Rüstzeug, um diesen Übergang zu verstehen, so folgte er ihm andererseits doch ganz in seiner Ausrichtung und versuchte immer wieder, diesem innern Ich pädagogisch beizukommen. Im Zentrum stand für ihn die menschliche Innerlichkeit, die sich aus sich selbst heraus entwickelt und kraft ihrer selbst – eben mit Plänen, die aus dem Innern und nicht aus realen Kenntnissen entstehen – in der Menschheit wirkt.

Seit seiner Studienzeit versuchte Niederer, seinem eigenen innern Ich, seinem eigenen Genie durch unendliche Selbstbespiegelung in Tagebüchern auf die Spur zu kommen. 1795 setzte er an zu einem *Tagebuch meines moralischen Fortschreitens*, im nächsten Jahr musste er wieder neu anfangen mit einem *Tagebuch über das innere Wesen*.⁶¹ Und auch 1799, als dieses innere Genie bereits Militärverfassungen für Helvetien aus sich selbst heraus produzierte, wurde es wieder Gegenstand der Introspektion in *Mein Ich, was es ist und was es werden soll*.⁶² Doch all diesen Selbsterforschungen ging es nicht viel anders als den andern grossen Plänen: Nach kurzer Zeit liess Niederer sie fallen, um neuen Zielen nachzurennen.

Pestalozzi und Niederer – Jesus und seine Jünger

Auf diese eigene Schwäche hat Niederer selbst, gerade in seiner Sennwalder Zeit, immer wieder hingewiesen. Bezeichnend ist aber, worauf er sie zurückführte. In seinen Antworten auf die Pfarrer-Enquete deutete er seine mangelnde Bildung an, fügte dann aber hinzu: «Aus Mangel an Umgang mit grossen und erhabenen Män-

nern, die mit dem göttlichen Funken ihres Genie' das Herz des Jünglings erwärmen und seinen Verstand erleuchten.»⁶³ Niederer wollte ganz im biblisch-weltlichen Sinne Apostel eines Genies werden, um nicht nur selbst zu erziehen, sondern gleichzeitig auch selbst erzogen zu werden. Einen ersten Schritt dahin meinte er machen zu können, als er in Gais den Aufklärer, Pfarrer und Philanthropen J. R. Steinmüller kennenlernte. «Hier nun mein Freund, ist der Canal, durch welchen Du und ich und Rumpf wirken können»⁶⁴, schrieb er in höchster Begeisterung nach diesem Besuch an Tobler. Hier wird erneut die klare Berechnung sichtbar, die hinter dieser enthusiastischen Apostelhaltung steckte: im Windschatten des Grossen selber gross zu werden. Doch genau das misslang dann mit dem Sennwalder Kindertransport. Und schon bald korrigierte Niederer seinen ersten Eindruck. Der nüchterne Aufklärer und Praktiker aus Gais passte nicht zum Höhenflug des Pläne- und Ideenschmiedes. «Seine Absichten sind einzig auf das Praktische gerichtet», «[er hat eine] Antipathie gegen skeptische Wahrheitsliebe»⁶⁵, hiess es nun, und fortan wurde Steinmüller von Niederer als Konkurrent behandelt. Er entfesselte am Ende seiner Sennwalder Zeit sogar eine anonyme Pressefehde gegen ihn, auf die noch zurückzukommen sein wird.

Wenige Monate später machte sich im Umfeld des jungen Pfarrers die Spannung eines Gravitationsfeldes eines andern Genies bemerkbar. Ausgerechnet von Steinmüller in Gais konnte Niederer erfahren, dass Tobler mit Pestalozzi in Kontakt getreten war. Dem wieder einmal niedergeschlagenen Freund teilte er in einem grossen Trostbrief mit, dass diese Bekanntschaft doch Garantie für kommandes Glück werden könnte. «Eine neue Verbindung hat sich Dir geöffnet. [...] Pestalozzi tritt mit Dir in Gesellschaft; – was willst Du mehr? Wer ist glücklicher, als Du, wenn Glück nicht im Genusse der Gegenwart, sondern in der Hoffnung einer grossen Zukunft bestehet»,⁶⁶ fragte er mit berechnendem Blick nach vorn.

Was kannte Niederer damals von Pestalozzi? Über dessen Leben und pädagogischen Versuche mit der Methode war er von Tobler ins Bild gesetzt worden. Dieser jedoch verfügte auch nur über Kenntnisse aus zweiter Hand. Tobler kannte Johann Rudolf Fischer, den Sekretär des helvetischen



Johannes Niederer in älteren Jahren. Landesbibliothek Bern.

Ministers Stapfer, der in Burgdorf mit der Errichtung eines Lehrerseminars beschäftigt war, bevor er 1800 ganz unerwartet an Typhus starb und Pestalozzi seinen Platz übernahm. Gelesen hatte Niederer in dieser Zeit sicher keine von Pestalozzis Schriften, die noch alle im Ancien Régime erschienen waren. Nichtsdestoweniger unternahm er sofort alles, um Pestalozzi persönlich kennenzulernen. Bereits Anfang Oktober gelang es ihm – wohl durch Vermittlung Toblers –, mit Pestalozzi in Lenzburg zusammenzutreffen und sich dort direkt von ihm über die sogenannte Methode informieren zu lassen. Auf der Rückreise bzw. Rückwanderung von dieser schicksalhaften Begegnung nach Sennwald, in Zürich, wo er für den Bewunderten bereits einige Aufträge zu erfüllen hatte, schrieb er einen wahren Bekenntnisbrief an Pestalozzi.

Dieser Brief ist für Niederers zukünftige Entwicklung wie auch für den ganzen Pestalozzianismus und die Bewegung um ihn symptomatisch. Gleich eingangs bekennt er dem neuen Meister seine rauschhafte Begeisterung («ohne noch recht aus dem Taumel erwacht zu sein, in welchen mein Aufenthalt bei Ihnen mich stürzte»). Dieser Rausch bestand darin, dass er bei Pestalozzi eine Verbindung von wahrhaft grossen Plänen und Projekten mit grossen theologisch-spekulativen Ideen zu finden glaubte.

Die Methode, wie sie Pestalozzi in Burgdorf entwickelte, versuchte, ein Modell des

Lernprozesses beim Säugling der Erziehung verfügbar zu machen und in der Schule anzuwenden. Durch das automatische Nachsprechen von sinnlosen Silben und von Wörterreihen aus dem Diktionär meinte Pestalozzi, das Denken als festen Mechanismus, den man nachher einfach von selbst ablaufen lassen könnte, auf die Kinder zu übertragen. Dadurch würden Schule und Lehrerbildung nicht nur extrem billig, sie könnten eventuell sogar ganz den Müttern überlassen werden. Eine durchaus radikale Perspektive für die helvetische Schulreform – zumal die neue Republik an chronischem Geldmangel litt –, aber aufbauend auf Annahmen, die schon damals keinen wissenschaftlichen Kenntnissen standhalten konnten!

Zu dieser Methode trug Niederer in seinem Bekenntnisbrief als bescheidener Bewunderer sofort bei, um seine praktischen Schulkenntnisse zu beweisen. Zur Ergänzung der – wie er verstanden hatte – «neuen Unterrichtsmethode» empfiehlt er geographische Umrisskarten sowie getrocknete und gepresste Pflanzen, deren abgebildete Silhouetten von den Schülern ausgefüllt und benannt werden sollten.

Gleichzeitig wird aber von dieser doch sehr schlichten Unterrichtsmethode nicht etwa nur eine Verbesserung der ersten Primarschulstufen, sondern jeden Unterrichts überhaupt, ja geradezu der ganzen Erziehung und infolgedessen der ganzen Menschheit schlechthin, erwartet: «So mancher unauflöslicher Knoten scheint mir nun gelöst; die Räthsel und Widersprüche der Menschennatur verschwinden und ich sehe volle Harmonie. [...] Ich sehe die Menschen durch sie zur harmonischen Kenntnis ihrer Bestimmung, Rechte und Pflichten und ihrer freudigen Erfüllung erhoben. [...] So wird die bisherige Ordnung umgekehrt, das Glauben in Schauen, das Hören in's Selbstsehen, Schliessen, Urtheilen verwandelt; – so verbreiten sich Ströme von Licht über die in finsternen Hütten wohnende Menschheit aus. Das unselige Reich der Schwärmerei, des Despotismus, und vorzüglich der traurige Widerstreit zwischen Glaube und Vernunft wird gehoben, der so manches nach Wahrheit dürstende Herz zerreisst!»⁶⁷

Diese eigenartige Kombination war bereits bei Pestalozzi angelegt und wiederholt sich bis heute in den masslosen Annahmen, die oft mit Schulmethoden verbunden werden. Pestalozzi erwartete mit einer Mechanisierung des Unterrichts, die jedes Abweichen

des Lehrers und des Schülers verunmöglicht, das Individuum an feste Ordnungen zu gewöhnen und so den innerlichen Menschen unabhängig von der äusseren Welt zu machen. Dadurch würde das innerliche Individuum, die christliche Seele, frei für das Gute, für die christliche Erlösung oder die pädagogische Selbsterziehung.

Niederer verflocht diese Erwartungen ganz mit seinen eigenen Versuchen und verstand sie durchaus in dieser pädagogisch-theologischen Ambivalenz. Sofort sah er sich als Missionar für die Methode, auch wenn er «noch nicht fähig ist, Andern diese Überzeugung so deutlich als ich sie fühle mitzuteilen». Dass es sich dabei nicht nur metaphorisch um Bekehrung handelte, sondern er tatsächlich die neue Aufgabe als die des Apostels verstand, wird deutlich durch ein Bibelzitat. «Meinest du, dass ich werde Glauben finden auf Erden?»⁶⁸ fragte er wie der Apostel seinen neuen Meister.

Kaum wieder zurück in Sennwald, begann er mit seiner missionarischen Tätigkeit. Als erstes wurde die alte Mutter in Lutzenberg mit der Frohbotschaft der Methode beglückt, dann wurde sie dem Pfarrer in Gretschins mitgeteilt⁶⁹, und selbst Steinmüller, der allerdings als erfahrener Schulreformer bei so vielen Versprechungen eher skeptisch abwartend blieb, wurde in Niederers neue Welterlösungspläne eingeweiht. Und natürlich erfuhren auch die eigenen Lehrerkurse und der Unterricht für die sechs bis acht Knaben im Sinne der pestalozzischen Methode sofort ihre Um-

59 Zu dieser Situation des Protestantismus in der spezifischen Ausformulierung in Basel siehe Vischer 1910, S. 85 ff. Allerdings handelt es sich dabei keineswegs um ein nur schweizerisches Phänomen, sondern um eine generelle Entwicklung des Protestantismus. Schleiermachers Reden über die Religion von 1799 geben dieser allgemeinen Krise beherzten Ausdruck und zeigen zugleich auch den Weg in Richtung einer Gesinnungsreligion, die zumindest die Krise aufhalten konnte.

60 Gemäss den Notizen *Auszüge aus Büchern und Predigten für Johannes Niederer* in der Zentralbibliothek Zürich, MS Pestal 621.

61 ebd.

62 ebd., MS Pestal 622.

63 Pfarrer-Enquete 1801.

64 Niederer 1845, Brief vom 11. April 1799, S. 20.

65 ebd., Brief vom 14. April 1800, S. 89.

66 ebd., Brief vom 12. Juni 1800, S. 101.

67 ebd., Brief ohne Datum, 4. oder 5. Okt. 1800, S. 110–113.

68 ebd.

69 ebd., Brief vom 16. Okt. 1800.

gestaltung – was dann prompt zum oben beschriebenen Eklat führte.

Viel entscheidender wurden aber für Niederer die folgenden zwei Schritte, die sein künftiges Leben gänzlich bestimmen sollten. Zum ersten begann er sogleich, die grossen Erwartungen in Verbindung mit der Methode durch Spekulationen auszufüllen. Noch im Oktober, also weniger als einen Monat nach der ersten Begegnung mit Pestalozzi und noch bevor er dessen Schriften überhaupt besass (geschweige denn gelesen hatte), begann er mit der Errichtung von Gedankenschlössern, in denen nicht nur Methode und Meister, sondern selbstverständlich auch der Apostel und Propagandist zusammenwohnen müssten. Dazu entwarf er auf wenigen Seiten ein System der Methode, das sie in den Gesamtverlauf der menschlichen Kultur einordnen sollte. Mit der gleichen Absicht versuchte er auch seine philosophischen Kenntnisse auszubauen und machte sich an die Lektüre von Kant und Fichte⁷⁰, aus der er Hilfe für seine neuen philosophisch-pädagogischen Aufgaben erwartete.

Den entscheidenden Schritt tat Niederer aber dadurch, dass er mit der Methode Anschluss an jene Denkformen fand, die ihn als Theologen in der Krisenzeit der protestantischen Theologie stark kennzeichneten. Der Vaterbegriff Gottes und infolgedessen die Kindschaft Christi, des Meisters, liess ihn Theologie und Pädagogik und damit Idee und mechanische Methode vollständig ineinander übergehen. Entscheidend für den Zögling oder Schüler ist nicht der Gegenstand des Lernens, sondern das innerliche Verhältnis, das er mit dem Lehrenden eingeht, da dabei das Verhältnis Gott-Vater/Gott-Sohn sich reproduziert, d.h. erfahrbar wird⁷¹, im gleichen Masse wie mit Christus der unsichtbare Gott menschlich erfahrbar wurde.

Zum zweiten aber wollte Niederers Kalkül auch in dieser Apostelschaft eigene Vorteile nicht missen. Als er mit der Lektüre von Pestalozzis Schriften begann, erwartete er zuerst einmal, darin ganz handfeste Hinweise zu finden, wie er selbst in seiner Innerlichkeit zu einer vollendeten Individualität kommen könnte. Enttäuscht schrieb er an Pestalozzi über dessen philosophisches Hauptwerk, die *Nachforschungen*: «So vergessen Sie doch das Rezept nicht, den Menschen zum Werk seiner selbst zu machen, und theilen Sie mir's mit,

damit ich's zuerst an mir selbst anwende.»⁷² Niederer ging es vor allem darum, den unermesslichen Raum zwischen der Bescheidenheit der realen Vorschriften, wie sie in den methodischen Schriften Pestalozzis (z. B. *Wie Gertrud ihre Kinder lehrt*) und deren Wirkungsannahmen in der Vollendung der innern Individualität, wie sie in den philosophischen Schriften (z. B. den *Nachforschungen*) postuliert werden, durch Spekulation zu überwinden.

Dass es dabei aber auch um eigenes Interesse ging, wurde alsbald sichtbar, indem sich Niederer gleichsam als Plato dem Meister Pestalozzi-Sokrates anbot, um ihm die «Geistesarbeit» abzunehmen und selbst nicht bei der Schulaufsicht im Dorf «im Mechanischen des Unterrichts, wozu ich wirklich allzu wenig Stetigkeit besitze»⁷³, zu verkommen. Offensichtlich scheint Pestalozzi-Sokrates anfänglich für die Angebote seines Platos nicht allzu hellhörig gewesen zu sein, denn schon bald musste sich Niederer bei Tobler beklagen: «Schade, dass Pestalozzi nicht einen Kreis ausgezeichneter Genies um sich versammelt.»⁷⁴

Unterdessen wurde aber selbst dieses bis anhin noch weltlich-philosophische Verhältnis von Plato zu Sokrates voll in die verbleibenden religiösen Konzepte des jungen Pfarrers integriert. «Die grossen Menschen» (zu denen Pestalozzi gehört), die die Menschheit erziehen, können nur noch in einer Perspektive gesehen werden: «Der Geist ihrer Sache dringt uns in's Innerste. Durch eine so verschwiegene Rastlosigkeit bewirkte Jesus die Regeneration der Welt.»⁷⁵

In Tat und Wahrheit hatte ihm Pestalozzi allerdings schon im Dezember 1800 eine Stelle in Burgdorf angeboten, und seither wurde Niederers Wirken in Sennwald weitgehend vom Hin und Her der Erwägungen überschattet, ob er den Schritt wagen sollte. Mehrere Male reiste er sogar nach Burgdorf, kam aber immer wieder voller Sehnsucht und in weiterer Ungewissheit nach Sennwald zurück. «Neben Pestalozzi die Bahn der Unsterblichkeit zu gehen, oder von diesem Adler wenigstens zur Sonne der Wahrheit und des Verdienstes getragen zu werden» oder aber der «niedrige Triumph der Stolzen und Hohnlacher»⁷⁶ – eine wahrhaft apokalyptische Alternative verlangte ihren Entscheid. Aber auch in diesen Dimensionen musste, wie schon beim Umzug nach Sennwald, wieder die finanzielle Aussicht mitkalku-

liert werden: «Ich brauche fünfhundert Gulden, um mit Ehren diesen Platz verlassen zu können.»

Und dann, am 20. Dezember 1802, fast auf den Tag genau drei Jahre nach dem Entschluss, von Bühler nach Sennwald zu wechseln, entschied er sich für den Ruhm. Mitte April 1803, nach der Konfirmation, verliess Niederer Sennwald zu Fuss, um über Sargans, Glarus, Stäfa und Zürich nach Burgdorf zu seinem Meister zu ziehen. Die Zeit bis zur Abreise war zum einen ausgefüllt von ununterbrochenem Zweifeln an der Richtigkeit der Entscheidung und zum andern durch das Abfassen der ersten Schrift, die Niederer schliesslich fertigstellen und auch publizieren konnte. Im Januar klagte er, dass ihm jetzt nicht mehr die Beschreibung der Gesamtidee der Methode vorschwebte, dafür aber eine Biographie Pestalozzis, dass er quasi eine Heiligen-Vita des Erlöser-Pädagogen und eine anonyme Zurückweisung aller Kritiker plane.

Im Sommer 1803, bereits von Burgdorf aus, wurde dann ausgerechnet Niederers erster Genius und Förderer, Johann Rudolf Steinmüller, das erste Opfer seiner masslosen anonymen Polemik gegen alle, die Pestalozzi kritisierten, und insbesondere auch gegen jene, die ihn lobten, ohne sich der Zensur seines Jüngers unterwerfen zu haben. Das war schliesslich die Aufgabe, die Niederer als sogenannter «Philosoph der kleinen Gemeinde von Iferten» übernahm. Er wurde ein rastloser Propagandist und Verteidiger der Methode und noch viel mehr der Person Pestalozzis. Seine scharfen Angriffe wirbelten ununterbrochen Staub auf und füllten die Zeitungsspalten (und die Gerichtssäle) von Zürich bis nach Berlin. Doch aus der immer wieder angekündigten Philosophie oder Wissenschaft der Erziehung und aus der Pestalozzi-Biographie, die der Pfarrer liefern wollte, ist ebensowenig geworden wie aus der Universität und aus allen andern Projekten, die er in und für Sennwald geplant hatte.

Dafür gelang es ihm, wesentlich dazu beizutragen, dass derjenige, den er als Pädagogen-Erlöser verehrte, für die Schweiz zur nationalen Symbolfigur wurde. Als er seine letzten Tage in Sennwald verbrachte, träumte er, Pestalozzi selbst würde ihn abholen kommen zu seinem Triumphzug, den er als Jünger antreten würde. Mit Worten aus dem biblischen Hohen Lied schrieb er begeistert an Tobler: «Seine Ankunft [in

Sennwald] würde, wie der Kuss einer schönen Geliebten, meine Lebensgeister in die Luft emportreiben und mich beinahe unerträglich stolz machen.»⁷⁷

In Sennwald und im Rheintal sind kaum mehr Spuren dieses unruhigen Prickelns und Perlens aus dem Geiste des jungen Pfarrers Niederer auszumachen. Dass aber das pädagogische Denken nach wie vor viel davon enthält, zeigen die oft heftig geführten Auseinandersetzungen noch heute.

Die Zeit der Jahrhundertwende war eine Zeit des Umbruchs und der Unruhe, in der viele Pläne entstanden und grosse Ideen gewälzt wurden. Insofern bieten Niederers Jahre in Sennwald ein charakteristisches Tableau jener für die Schweiz und für die Pädagogik massgebenden Umwälzung. Wenn aber von den Schulplänen des helvetischen Ministers Stapfer gesagt werden kann, dass sie zwar nicht in der kurzen Zeit der Helvetischen Republik, aber doch in den 150 Jahren der modernen Schweiz verwirklicht werden konnten, so gilt das für die vielen Pläne Niederers, die alle mühsam aus seinen Schriften rekonstruiert und dem Vergessen entrissen werden müssen, nicht. Eines aber – und darauf hatte er sich bereits in Sennwald vorbereitet – ist ihm sicher gelungen: einen Pädagogen zum Symbol der Schweiz zu machen.

70 ebd., Brief vom 20. Dez. 1802, S. 216.

71 ebd., Brief vom 11. Febr. 1803, S. 226.

72 ebd., ohne Datum, sehr wahrscheinlich Jahreswechsel 1800/1801.

73 ebd., Brief vom 31. Jan. 1801, S. 139.

74 ebd., Brief vom 24. März 1801, S. 148.

75 ebd.

76 ebd., Brief vom 20. Sept. 1802, S. 199.

77 ebd., Brief vom 11. März 1803, S. 234.

Quellen und Literatur

Braun 1984: R. BRAUN, *Das ausgehende Ancien Régime in der Schweiz*. Göttingen/Zürich 1984.

Felder 1942: G. FELDER, *Die Burgen der Kantone St. Gallen und Appenzell*. Dritter Teil. – In: 82. *Neujahrsblatt*, hg. v. Historischen Verein des Kantons St. Gallen. St. Gallen 1942.

Frei 1844: J. J. FREI, *Johannes Niederer. Ein Nekrolog*. – In: *Appenzellisches Monatsblatt*, Jg. 20, 1844, S. 1–13, 107–112, 129–143.

Herrmann 1979: U. HERRMANN, *Die Philanthropen*. – In: *Klassiker der Pädagogik*, Bd. I. Hg. H. Scheuerl. München 1979, S. 135–158.

Hippel 1939: O. VON HIPPEL, *Die pädagogische Dorfutopie der Aufklärung*. Langensalza 1939.

Hunziker/Wachter 1910: O. HUNZIKER / R. WACHTER, *Geschichte der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft 1810–1910*. Zürich 1910.

Im Hof 1967: U. IM HOF, *Isaak Iselin und die Spätaufklärung*. Bern/München 1967.

Im Hof 1982: U. IM HOF, *Das gesellige Jahrhundert. Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Spätaufklärung*. München 1982.

Luginbühl 1902: R. LUGINBÜHL, *Phil. Alb. Stapfer. Helvetischer Minister der Künste und Wissenschaften*. 2. Aufl. Basel 1902.

Morf 1885: H. MORF, *Erholungsreise eines Pädagogen aus Pestalozzi's Schule*. – In: *Neujahrsblatt der Hilfsgesellschaft von Winterthur zum Besten der hiesigen Waisenanstalt XXII*. 1885.

MS Pestal: Manuskripte in der Zentralbibliothek Zürich unter der Signatur MS Pestal.

Niederer 1845: *Doktor Johannes Niederer's Briefe von 1797–1803 an seinen Freund Tobler*. Herg. von seiner Wittwe Rosette Niederer. Genf 1845.

Pfarrer-Enquete 1801: Akten im Bundesarchiv Bern, Helvetisches Archiv, Inspektionsbericht vom 18. Febr. 1801, 1448, f. 34–52; *Pfarrer-Enquete Bühler, Distrikt Teufen* 1392, f. 142.

Osterwalder 1992: F. OSTERWALDER, *Die Geburt der deutschsprachigen Pädagogik aus dem Geist des evangelischen Dogmas*. – In: *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik*, Heft 4, 1992, S. 426–454.

Osterwalder 1995: F. OSTERWALDER, *Pestalozzi – ein pädagogischer Kult*. Weinheim 1995. (Zitiert nach Manuskript).

Pinloche 1896: A. PINLOCHE, *Geschichte des Philanthropinismus*. Deutsche Bearbeitung von J. Rauschenfels. Leipzig 1896.

Seitz 1931: J. SEITZ, *Pfarrer Johannes Niederer in Sennwald und die helvetische Schulreform im Werdenberg*. Separatdruck aus dem *Werdenberger & Obertoggenburger*, Buchs 1931.

Stapfer 1799: PH. A. STAPFER (ohne Verf.), *Entwurf der Instruktionen für neuerrichtete Erziehungsräthe*. Luzern 1799.

Vischer 1910: E. VISCHER, *Die Lehrstühle und der Unterricht an der theologischen Fakultät Basels seit der Reformation*. Basel 1910.

Vogler 1987: W. VOGLER (Hg.), *Werdenberg um 1800*. Buchs 1987.

Wernle 1938/1942: P. WERNLE, *Der Schweizerische Protestantismus in der Zeit der Helvetik. 1798–1803*. 2 Bde. Zürich/Leipzig 1938/1942.

Markus Vetsch als Schulreformer

Sabine Lippuner, Zürich/Grabs; Ueli Stauffacher, Zürich

Man ist verarmt, man hat keine Schulen, die über den toten Buchstaben hinaus sind, geschweige solche, worin der anwachsenden Jugend durch Vorlesungen über Naturlehre, Geographie, Geometrie, Historie und Sprachen der erste Grundsatz zur Aufklärung gelegt würde, und die allein die Hoffnung einer bald eintretenden aufgeklärten Epoche beseligte.»¹ In diesen anlässlich einer Rede auf Neujahr 1792 geäusserten Gedanken von Markus Vetsch ist seine Analyse der Situation in Grabs und das Programm zu deren Verbesserung schon enthalten. Im folgenden geht es darum, die schulreformerische Tätigkeit von Vetsch während der Helvetik und der Mediation in Grabs nachzuzeichnen.

Zur Biographie

Markus Vetsch wurde am 21. 12. 1757 in Grabs geboren als Sohn von Elsbetha Gantenbein und Matthäus Vetsch.² Die letzteren waren damals noch nicht verheiratet, ihre Ehe schlossen sie erst zwei Jahre später. Leider sind über die Eltern und Geschwister von Markus Vetsch keine näheren Angaben überliefert. Markus Vetsch genoss eine für die damalige Zeit normale, allerdings sehr spärliche Schulbildung: Lesen, Rechnen und Schreiben in der Winterschule. Danach erlernte er das Schneiderhandwerk und übte dieses bis etwa zum vierzigsten Lebensjahr in Grabs aus. 1780 heiratete er Barbara Gantenbein, geboren 1761 als Tochter von Hans und

Maria Gantenbein-Schlegel. In den nächsten vierzehn Jahren kamen laut Taufregister sieben Kinder, fünf Söhne und zwei Töchter, zur Welt. Allerdings erreichten nur drei der Kinder das Erwachsenenalter, Maria, Johannes und Mathäus. Die übrigen Kinder starben alle in den ersten Lebenswochen. In diesen Jahren war Markus Vetsch Anhänger des Pietismus.³ Er soll

1 Nach Gabathuler 1981, S. 428f.

2 Die biographischen Angaben sind nachzulesen bei Gabathuler 1981.

3 Der Pietismus war eine religiöse Bewegung des deutschen Protestantismus im 17. und 18. Jahrhundert, die eine individualistisch-subjektive Frömmigkeit entwickelte und eine Erneuerung der Kirche zum Ziel hatte.